

Inhalt**Die «Transzendente Meditation»
im Widerstreit der Meinungen**

Erfahrungen

Die Technik gebrauchen

Mantra

Ein kybernetischer Regelkreis

Transzendieren

Der Umkreis der Erfahrungsmöglich-
keiten wird erweitert

Das Licht, das alle Herzen erleuchtet

Östliche Grundhaltung

Wer setzt die Sollwerte fest?

Wer sieht den Menschen
realistischer?**Inner- und außerkirchliche
Sondergruppen · Religionen ·
Weltanschauungsbewegungen ·
Ideologien****KIRCHE UND SONDERGEMEINSCHAFTEN**

Ein Seminar der Begegnung

URCHRISTLICHE GEMEINSCHAFTEN

„Die Gemeinde (Kirche) in Stuttgart“

BAHA'I-RELIGION

Marmorpracht statt Missionserfolg?

HINDUISMUSNeue Töne bei der «Divine Light
Mission»Swami Omkarananda im «Divine
Light Zentrum» verhaftet**PHILOSOPHIE**Plädoyer für das Denken –
die «Spiegel»-Interviews mit
Max Horkheimer und
Martin Heidegger**PARAPSYCHOLOGIE**

„Musik von Geisterhand“

ASTROLOGIEWer gewinnt die Bundestagswahl
1976?

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD

15/16

39. Jahrgang
1./15. August 1976

Die «Transzendente Meditation» im Widerstreit der Meinungen

„Transzendente Meditation“ nennt der indische Mönch Maharishi Mahesh Yogi die Meditationstechnik, die er Anfang der sechziger Jahre in den Westen brachte (vgl. die Berichte im MD 1972, S. 302 ff; 1973, S. 228 ff; 1974, S. 59 f; 1975, S. 27 f und 247 f). In den letzten Jahren entwickelte sich „TM“, vor allem in den Vereinigten Staaten, zur Massenbewegung und nähert sich der Millionengrenze. In Deutschland sind es heute etwa 60 000 TM-Meditierende, doch nimmt ihre Zahl rasch zu. Was ist das Geheimnis dieses enormen Erfolgs? Ein Stück weit sicher die zielstrebige Organisation und eine aufwendig und geschickt operierende Werbung. Andererseits muß dem Angebot ein breites Bedürfnis entsprechen. Jedenfalls ist dieser Erfolg ein aufschlußreiches Symptom unserer Zeit.

Maharishi Mahesh Yogi und sein Programm sind umstritten. Manche sehen darin nur Scharlatanerie und Geschäftemacherei. Das ist sicher verkehrt. Es steckt mehr dahinter, darum ist eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der „Transzendentalen Meditation“ an der Zeit.

Hier stellt nun ein TM-Vertreter sein Verständnis zur Diskussion, der schon sehr früh zu der Bewegung gestoßen ist, also über eine besonders lange Erfahrung verfügt. Freilich, er ist in manchem nicht der „typische“ TM-Lehrer. Schon die Tatsache, daß er sich den kritischen Rückfragen des Theologen aussetzt, ist ungewöhnlich. Mehr noch die distanzierende Eigenständigkeit gegenüber der Organisation und ihrer Selbstdarstellung, die das Bild der „TM“ in der Öffentlichkeit bestimmt.

Die hier in Darstellung, kritischer Replik und Schlußwort wiedergegebene Gesprächssituation ist offen. Die Diskussion kommt von einer längeren Bekanntschaft der Partner her und ist – davon sind beide überzeugt – noch nicht abgeschlossen. Gerade diese Offenheit von Argument und Gegenargument könnte sich indes als fruchtbar erweisen.

Die Redaktion

Schon nach einem Monat, nachdem ich vom Yogi Maharishi Mahesh in einem schlichten Hotelzimmer in die „einfache Technik tiefer Meditation“, wie es damals hieß, eingewiesen worden war, wurde ich von jemandem, der am gleichen Tage wie ich die Meditation erhielt, gefragt, welche Erfahrungen ich inzwischen gehabt hätte. Ich antwortete: keine. Er sah mich ungläubig und ziemlich verständnislos an und fragte dann vorsichtig, ob ich nicht Farben und so gesehen hätte. Ich sagte: nein. Er fragte dringlicher, wenn auch etwas verwirrt, ob die Meditation bei mir überhaupt keinen Erfolg haben würde? Doch, doch, sagte ich. Er sah mich verblüfft an: Was ist es denn?, fragte er ungeduldig. Ich erzählte ihm, daß ein Kollege, von dem ich nicht erwartet hätte, daß es ihm auffallen würde, mir spontan sagte, ich sähe so glücklich aus.

Inzwischen sind über fünfzehn Jahre praktischen Gebrauchs der Transzendentalen Meditation (TM), wie man heute sagt, vergangen. Was ursprünglich mit der „Geisti-

gen Erneuerungsbewegung“ (SRM), die der Sauerartig war, recht mühsam begann und mit der „Internationalen Meditationsgesellschaft“ (IMS) fortgeführt wurde, ist nunmehr zu dem monumentalen Denk-Tempel, genannt „Wissenschaft der kreativen Intelligenz“, im Design der Zeit emporgewachsen. Selbstbewußt erwartet die WKI Respekt und Anerkennung, denn sie hat den übrigen Humanwissenschaften Gelegenheit gegeben zu erforschen und festzustellen, daß die TM ein unzweifelbar wirksames Mittel ist gegen . . . – unmöglich hier die lange Liste der Erfolgsmeldungen über positive psychologische, physiologische und soziale Veränderungen nach Gebrauch der TM aufzuführen.

Der Maharishi und seine TM haben heute einen beachteten Platz in der breiteren Öffentlichkeit eingenommen. Und mindestens was die TM angeht, wird sie neuerdings in einem Atemzuge mit Zen, mit Autogenem Training u. a. genannt, was im übrigen nichts hinsichtlich ihrer inneren Beziehungen bedeutet, sondern eben nur hinsichtlich des Grades der allgemeinen Beachtung. Bedenkt man dieses, muß man sich gleichzeitig erinnern, daß jedenfalls der öffentliche Erfolg des Maharishi – wie die immerwährende Blume in seiner Hand – zu blühen begann, als er der „Beatles-Yogi“ (so eine Schlagzeile) wurde. Die Spannweite vom Yeah! Yeah! Yeah! bis zur „Morgendämmerung des Zeitalters der Erleuchtung“, welche der Maharishi bei einem „Blick durch das Fenster der Wissenschaft“ kommen sah, ist um vieles geringer, als es ohne die Brille der TM erscheint. Allerdings scheint heute eines sicher, daß nämlich der zum Verständnis der menschlichen Konstitution von der TM zu leistende Beitrag sich nicht auf die wissenschaftlich objektivierten Untersuchungen beschränken kann. Das experimentelle Erfahren der ganzen Wirklichkeit des Menschen, der objektiven *und* subjektiven, erfordert gewiß nicht nur andere Methoden, sondern auch andere Fragestellungen.

Erfahrungen

Vorweg ist darum eine Frage nicht von der Hand zu weisen, ob nämlich alle diese Ergebnisse, so exakt und bestechend wissenschaftlich und Zutrauen erweckend sie auch sein mögen, für den schlichten Sucher auf dem Markt des Lebens von ausschlaggebender Motivation sind oder werden können, sich für die TM zu entscheiden. Zum Beispiel wurde kürzlich von einem Meditationslehrer in einem Informationsvortrag unter Hinweis auf verschiedene Forschungsergebnisse auch auf die Veränderung des elektrischen Hautwiderstandes bei TM hingewiesen. Auf die unmittelbare Frage eines Zuhörers, was das bedeute bzw. was der Hautwiderstand sei, mußte der TM-Lehrer passen. Welche Schwierigkeiten könnten aber solche Fragen bereiten, die erklärt wissen wollen, wie etwa „größere Feldunabhängigkeit“ oder die „Homöostase der Temperatur“ durch die TM bewirkt werden.

Wenn nicht vieles täuscht, bewirkt das eher selbstgefällig erscheinende Abspulen der Litanei wissenschaftlicher Erfolge bei vielen durchaus aufgeschlossenen und interessierten Menschen mehr Unverständnis und Langeweile als das Gegenteil. Viele dieser gutwilligen Menschen wollen einfach und klar begreifen, was sie unmittelbar mit den Mitteln ihres Verstandes, ihres Gefühls und ihrer praktischen Lebenserfahrung an sich selbst und vielleicht auch in sich selbst erfahren können. Wenn zum Beispiel manch einer wissen will, wie und wodurch die Abnahme der Atemfre-

quenz zustande kommt, verbindet sich dies womöglich mit der unausgesprochenen Frage: Was fühlt man dabei, wenn man weniger atmet, vielleicht Angst? Darum wird aus solchen und sicherlich vielen ähnlichen Überlegungen immer wieder die Frage nach der *Technik* der TM gestellt. Sie sollte aber sofort beantwortet und nicht, wie ebenfalls kürzlich geschehen, der Frager auf den nächsten speziellen Vortrag verwiesen werden.

Hierbei tritt ein für die weitere Betrachtung wichtiger Punkt zutage. Nämlich der, daß in der Regel nur von der „Transzendentalen Meditation“ (TM) gesprochen bzw. geschrieben wird. Das ist eigentlich eine unzulässige Verkürzung. Denn grundsätzlich bringt allein die Begriffsdreiheit „Technik Transzendentaler Meditation“ (TTM) den Sinnzusammenhang der besonderen Art und Weise des meditativen Tuns vollständig zum Ausdruck. Wird schon die Methode als wissenschaftlich herausgestellt, dürfte der einzige für westliche Ohren klar verständliche und wissenschaftlich einzuordnende Begriff – Technik – aus dem Begriffszusammenhang nicht eliminiert werden.

Macht doch erst die besondere Eigenart der *Technik* die Transzendente Meditation zu dem, was sie ist. Denn das *Transzendieren* als das wesentliche Charakteristikum dieser *Meditation* ist ohne die richtige Anwendung der untrennbar dazugehörigen *Technik* nicht möglich. Aus diesem Grunde muß korrekterweise in jeder Beziehung von der „Technik Transzendentaler Meditation“ (TTM) gesprochen werden, was daher im folgenden geschehen soll.

Welche Erfahrungen kann übrigens der eingangs zitierte Frager gemeint haben? Um eine pauschale Antwort zu vermeiden, muß man zwischen mehreren Erfahrungsbereichen differenzieren und versuchen, ihre Bedeutung zu definieren. Drei Erfahrungsebenen sind zu unterscheiden: Die erste betrifft Erfahrungen, die – wenn überhaupt – *in* der Meditation gewonnen werden können. Da sie jedoch im wesentlichen subjektiver Art bzw. abstrakter Natur sind, kann über sie keine Aussage gemacht werden – auch deshalb nicht, weil zu ihrer möglichen Erklärung die wissenschaftlichen Instrumente noch nicht gefunden sind. Zweitens können Erfahrungen *mit* der Meditation nur die Praxis der regelmäßigen Anwendung der TTM betreffen. Mit anderen Worten: Wie komme ich mit der TTM zurecht? Die dritte und wichtigste Erfahrungsebene umfaßt die vielen Beziehungen des normalen, unmittelbaren Lebens in der Familie, im Beruf, unter Freunden innerhalb des Umweltlichen Kontaktbereiches. Insbesondere der bewußte Vollzug der mannigfaltigen Lebensäußerungen in dieser technisierten Welt ist das weite Feld, auf dem die Erfahrungen des Meditierenden zum Tragen und zur vollen Geltung kommen müssen. Hier wird die Praxis der TTM *sozial* sichtbar.

Dieser letzte Gesichtspunkt führte damals zu der eigentlichen Frage: Erlaubt mir diese Meditation in dieser Zeit, an diesem Ort, inmitten meiner Familie und trotz der Beanspruchung durch den Arbeitsplatz, mein Leben sinnvoller, lebenswerter und womöglich wirkungsvoller zu machen? Kann ich überhaupt mit einer „östlichen“ Methode meditierend dieses mein „westliches“ Leben leben? Mit anderen Worten: Kann ich unter den gegebenen äußeren Umständen überhaupt meditieren? Heute sind diese – damals unausgesprochenen – Fragen durch das fortdauernde Experiment des praktischen Gebrauchs der TTM längst bejahend beantwortet.

Die Technik gebrauchen

Das war vor fünfzehn Jahren keineswegs sicher. Da stand gegen die schweren Fragen der wenigen, die nach jemandem suchten, der die Antwort leicht zu geben wüßte, nur die Aussage des Yogis Maharishi Mahesh, daß wir die Vergangenheit vergessen und statt dessen anfangen sollten, uns unseres Lebens mehr und mehr zu freuen. Und vor allem glücklich zu sein, weil „das Tor zum Glück und das Glück selbst mitten in uns und keine große Entfernung dahin zu überwinden ist. Es ist nicht draußen!“

Darin klang ein anderer, neuer Ton, der nicht nur auf Resonanz wartete, sondern von eigentümlicher Anziehungskraft erfüllt war und das Herz bewegte. . . Kein Wort davon, daß man zunächst bestimmte Sachen nicht essen und trinken dürfe und auf anderes ganz verzichten müsse und Meditation nur in einer bestimmten Himmelsrichtung und in einem besonderen Sitz geübt werden solle. Keine Verbote, keine Gebote; und wenn schon Regeln – die einzige: zweimal am Tage nur zwanzig Minuten die einfache Technik Transzendentaler Meditation zu gebrauchen.

In der Tat: zu gebrauchen. Und zwar so, wie wir einen Schraubenzieher gebrauchen und dazu benutzen, um eine Schraube in ein Brett zu *drehen*, oder wie wir einen Hammer gebrauchen und dazu benutzen, um einen Nagel in die Wand zu *schlagen*, oder eine Zange gebrauchen, um diesen wieder herauszuziehen. In jedem Falle versuchen wir, mittels der geschickten Handhabung der einfachen Werkzeuge eine die jeweilige Aufgabe bewältigende zweckdienliche Technik anzuwenden. Je besser oder je leichter wir diese Technik beherrschen, um so leichter fällt uns nicht nur unser Tun, sondern erreichen wir auch den gewünschten Erfolg.

Darum wird uns in den Werbesprüchen auf dem Markt jeden Tag deutlich gemacht, daß, je leichter etwas geht, es um so vollkommener ist. Und in der Tat versucht der menschliche Geist, viele der sogenannten Gebrauchsgüter dadurch vollkommener zu machen, indem er sie einfacher und leichter (zu handhaben) macht. Mehr noch: scheint doch die Geschichte des Menschen zu erweisen, daß er ein Anrecht darauf hat, ein zunehmend leichteres Leben leben zu können. Diese Entwicklung ist allgemein, und sie wird von vielen Menschen als Selbstverständlichkeit bejaht und gefordert.

Muß nicht darum auch dies, was Meditation genannt wird, leicht und sicher anzuwenden sein, weil es der Natur des Menschen entspricht, zum Bereich höherer Qualität seines Lebens zu streben? Ja, sie wird geradezu von dorther angezogen. Darum muß das Meditieren nicht erst „leicht gemacht“ werden; es *ist* leicht. Nur das Denken *über* die Meditation bzw. die Vorstellung, Meditieren sei schwer, ist schwer aus der Welt zu schaffen. Denn wenn es die Natur des Geistes ist, zum Leichten zu gehen, muß es auch leicht sein, dahin zu kommen, wo der Grund dafür ist, alles leicht und leichter machen zu können.

Hier ist nun der Punkt, wo die schwere Frage auftaucht: Wie leicht und einfach anzuwenden ist die Technik Transzendentaler Meditation? Und das ist auch die Frage nach den Erfahrungen *mit* der *Technik*. Sie dient dazu, das individuelle Mantra in richtiger und das heißt zweckdienlicher Weise anzustimmen und in das Denken zu nehmen. Und das geschieht eigentlich nicht anders, als wenn wir ein Werkzeug in die Hand *nehmen*. Aber das genügt nicht. Das Werkzeug muß auch *bewegt* werden

– und zwar so, wie es die Sache erfordert oder der „Handwerker“ es vermag. Also so, wie z. B. ein Hammer schneller oder langsamer bewegt werden muß – entweder nach der Kraft des Armes oder der Stärke des Willens oder auch nach der Härte des Materials oder der Länge bzw. der Dicke des Nagels –, wobei die anzuwendende Technik stets die gleiche bleibt. Während jedoch die handwerkliche Technik ihren Zweck erfüllt hat, wenn der Nagel in der gewollten Weise „in der Wand“ ist und nun das Werkzeug aus der Hand gelegt werden kann, beginnt die Technik der TM ihre volle Funktion zu entfalten, wenn das Werkzeug – sprich: Mantra – zwar nicht aus der Hand gelegt, aber (ehe der erste Hammerschlag den Kopf des Nagels trifft) die Hand aufgemacht und es *losgelassen* wird

Mantra

Was geschieht dann? Was tut das Mantra? Eine schwere Frage. Was ist überhaupt das Mantra? Eine noch schwerere Frage. Es wird gesagt, es sei ein Wort mit besonderer Kraft, ein heiliges Wort zudem in der alten Sprache des Sanskrit, aus den Veden. Aber wer weiß das wirklich? *Ist* ein Wort heilig, weil jemand sagt, es sei „heilig“? Und *hat* ein Wort Kraft, weil jemand behauptet, es habe Kraft? Muß nicht der gesunde Menschenverstand sagen, daß die Kraft, die *in* dem Wort erwartet wird, weil sie in ihm sein *soll*, doch eigentlich *im* Menschen sein müßte, um die Kraft des Wortes zu erfassen? Muß doch auch – nach Goethe – das Auge sonnenhaft sein, um die Sonne zu erblicken. Ebenso kann der nur wissen, ob ein Wort „heilig“ ist, der es selbst ist. Ob er's aber sagt? Vielleicht kann man es so sagen: Die Kraft des Wortes ist dann des Wortes Kraft, wenn die Kraft *im* Menschen sie zu wecken vermag. Oder mit anderen Worten: Wie groß die Kraft des Wortes ist, erfährt der meditierende Mensch, wenn er *in sich* das Wort zum Leben erweckt.

Wir gebrauchen täglich viele, manchmal viel zu viele Worte. Sind wir uns immer unseres eigenen Wortes bewußt? Hören wir auf *das* Wort des anderen? Wissen wir immer, was unser, sein, ihr, mein, dein Wort *bedeutet*? Der Dichter sagt: „Die Worte hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Einem wurde das Wort *erteilt* und darum *hat* er das Wort. Er *führt* das große Wort. Einem anderen ist das Wort *entfallen* oder das Wort *liegt* ihm auf der Zunge. Da *meldet* sich jemand zu Wort und *fällt* dem Redner ins Wort. Ihm wird das Wort *entzogen*. Aber du *nimmst* dir das Wort. Er *dreht* dir das Wort im Munde herum. Darauf *erstirbt* dir das Wort. Nun *verliere* ich darüber kein Wort mehr. Nur dies Eine noch: „Im Anfang war das WORT, und das WORT war bei Gott und Gott war das WORT .. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht .. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. ..“ Diese Worte sind der Anfang des Johannes-Evangeliums. Das WORT, das aus sich heraus alle Worte lebendig macht, denkbar macht, sichtbar macht. So sind alle Worte im WORT vereinigt, in dem Einen verwurzelt. Transzendent und immanent. Ein Mantra vielleicht des Einen schöpferischen Geistes, zu erschaffen, was war, was ist, was sein wird?

Fragen, schwer zu fragen, geheimnisvoll und mystisch. Jenseits aller Erfahrung? Aber macht die ringsum lebendige Natur aus sich ein Geheimnis? Verschließt sie sich? Doch wohl nicht. Die Geschichte des Menschen hat es längst erwiesen, daß die Natur nur so lange ein Geheimnis „hütet“, solange der Mensch mit seinem Verstande

nicht die richtige Frage gestellt hat. Aber sooft und soviel „letzte Geheimnisse“ wir der Natur – und das heißt im Grunde: uns selbst – durch Fragen nach dem Warum entlockt oder ihre Schrift enträtselt haben – heute bedarf es eigentlich *keines* Beweises mehr, daß wir fähig und berufen sind, auch *das* „letzte Geheimnis“ unserer eigenen Natur – und damit der Natur in ihrer Ganzheit – zu erfragen, zu erfassen, zu entfalten und zu verwirklichen.

Heute hat der Mensch begonnen, mit seinem Denken kosmische Dimensionen zu erfassen. Und das anscheinend Undenkbare ist möglich geworden zu denken. Darum ist auch nichts Ungewöhnliches und Geheimnisvolles daran, daß in der TTM ein *Wort* gebraucht wird, damit ein Mensch lernt und sich darin übt, die *immanenten* Grenzen seiner Natur zu transzendieren. Dabei braucht er über dieses „Wort“ nicht nachzudenken, obwohl – lexikalisch gesehen – meditieren „nachdenken“ bedeuten soll. Das eben ist der Unterschied: Wer dieses *Wort* mittels der TTM gebraucht, braucht über seine Bedeutung, seinen Sinn oder Zweck nicht nachzudenken – er braucht es nur zu *denken*. Alles andere wäre Zeitverschwendung.

Ein kybernetischer Regelkreis

Ist also das Wort (Mantra) in das Denken genommen und bewegt und losgelassen worden – was geschieht dann? Was macht das Wort? Es entschwindet – ähnlich einem Zug, der aus der Bahnhofshalle fährt. Man kann ihm nicht folgen. Seine Silhouette wird kleiner und undeutlicher. Bald ist er aus dem Blick verschwunden. Auch wenn das Wort undeutlich wird, kann man ihm nicht hinterherlaufen – quasi hinterherdenken. Will man es, hält man es fest. Und hält man es fest, „stirbt“ es. Aber es lebt und öffnet seine Fülle, wenn es losgelassen wird. So entschwindet das Wort wie in einen schwarzen Kasten, von dem man nichts weiß, wo nichts wahrzunehmen und keine Einsicht (kein Hineinsehen) möglich ist. Wie aber ist zu erfahren, was das Wort im schwarzen Kasten macht?

Die neue Wissenschaft der *Kybernetik* (welche heute bereits als die zukünftige Synthese aller Wissenschaft angesehen wird) hat Methoden entwickelt, um solche oder ähnliche abstrakten Phänomene erfassen und deuten zu können. Eine dieser Methoden, verschiedene Bereiche vorwiegend abstrakter Wirklichkeit (jeweils als System verstanden) in theoretischen Modellen widerzuspiegeln, ist die sogenannte Black-box-Methode. Mit „Black-box“ bezeichnet man ein kybernetisches „System, dessen Struktur entweder nicht bzw. nur zum Teil bekannt ist“ (Wörterbuch der Kybernetik 1). Und in der Tat kann man auch die TTM als solch ein System beschreiben. Mehr noch: heute darf und muß gefragt werden, wie funktioniert dieses System?

So sind jetzt zwei wichtige Fragen gestellt: Was macht das Mantra in der Black-box und wie funktioniert das System der TTM? Die dritte und schwierigste Frage ist: Wodurch *erfahre* ich, was wie passiert? Um sich daher ein möglichst zutreffendes Bild von der Struktur eines und auch dieses Systems der TTM zu verschaffen, ist es erforderlich (da man es nicht „öffnen“ kann), sein *Verhalten* festzustellen. Nach der Black-box-Methode geschieht das in der Weise, daß man dem System Informationen eingibt – Inputs – und danach sieht, welche Informationen das System ausgibt – Outputs. Solche Informationen werden auch als *Signale* bezeichnet. Bringt man sie

in eine Beziehung, vermitteln die daraus sich ergebenden Relationen die gewünschten Kenntnisse über die „zeitlich aufeinander folgenden Zustände des dynamischen Systems“, seines Verhaltens also.

Auf das System der Transzendentalen Meditation übertragen heißt das: Zunächst steht dem Meditierenden keine andere „Information“ zur Verfügung als das Wort, das Mantra. Mehr braucht er auch nicht. Da es für den Meditierenden selbst keinen Informationsgehalt hat, besteht sein einziger, allerdings für das ganze System wichtigster Informationswert darin, daß es *Signal* ist. Und darin kommt das Wesentliche seiner Bedeutung zum Ausdruck. Es steuert und regelt das System der Transzendentalen Meditation. Weil dieses System jedoch als spezifische Tätigkeit des Menschen, des meditierenden Menschen, bewußt vollzogen wird, steuert und regelt das Signal auch sein eigenes Verhalten hinsichtlich der Anwendung der Technik der TM. In dem Moment, da der meditierende Mensch das Mantra in das Denken nimmt, aktiviert er es. Er gibt ihm gewissermaßen einen Denk-Anstoß. Dadurch – und sodann „losgelassen“ – wird das Mantra zum eigenfunktionellen Signal, das Eingang (Input) in die Black-box finden kann.

Und ist das Mantra (gleich wie das scheinbar kleiner und schwächer werdende Leuchten des Schlußlichtes eines in die Nacht hineinfahrenden Zuges) in der Black-box entschwunden, beginnt jene Phase der Meditation, welche im engeren Sinne als das eigentliche Meditieren verstanden werden kann. Genaugenommen ist es die Phase, in welcher das Mantra in der Black-box verweilt, also in jenem Bereich des gesamten Systems der TTM, von dem der Meditierende nichts weiß, von dem er aber Erfahrung gewinnen kann und soll. Was macht aber das Mantra dort bzw. woran erkennt man das, was „innen“ passiert?

Transzendieren

Angenommen, der Meditierende würde nach verhältnismäßig kurzer Zeit merken, indem er sich eines anderen Gedankens (beispielsweise über die erforderliche Reparatur seines Autos) *bewußt* wird, daß er das Mantra „verloren“ hat, dann wäre *dieses* Signal ein Zeichen für die Art und Weise des System-Verhaltens und vor allem für die richtige Wort-Information in das System. Dieses Output hat dem Meditierenden insbesondere signalisiert, daß er transzendiert hat. Das Output-Signal, das der Meditierende passiv aufnimmt, zeigt ihm außerdem an, daß er erneut das Mantra, als Input-Signal, gebrauchen soll.

Dieser gesamte Vorgang wird in der kybernetischen Systematik als „Regelstrecke“ bezeichnet. Sie enthält zudem ein wichtiges funktionelles Glied bzw. Element, nämlich das sogenannte Feedback, auch Rückkopplung genannt. Die Rückkopplung verbindet in einem geschlossenen dynamischen System, wie auch in diesem der TTM, feiner werdende Systemstufen untereinander und erhält dadurch seine Stabilität aufrecht. Im übrigen bewirkt dieser charakteristische Effekt das, was als „Automatik“ eines kybernetischen Systems bezeichnet wird. Und genau dieses ist es, was der Maharishi nicht müde wird hervorzuheben, daß nämlich das System der Technik Transzendentaler Meditation „vollkommen automatisch“ funktioniert. Denn weil der TTM-Meditierende, im Unterschied zu anderen Meditationsformen, nicht im üblicherweise verstandenen Sinne „nachdenkt“, sondern das Mantra – als ein

Gedanke besonderer Qualität – *rhythmisch* gebraucht, um zu transzendieren, darum ist insbesondere das Output-Signal ein wichtiges, steuerndes Element. Es stößt den Meditierenden nicht nur an, wiederum in die gedanklich nächste Startposition zu gehen, sondern läßt ihn auch erfahren, wo er wirklich steht.

Ja, wo kann denn derjenige „stehen“, der die TTM gebraucht, also meditiert? Er sitzt doch, frei, entspannt, bequem. Tatsächlich „steht“ der Meditierende nicht dort, wo er sitzt, sondern dort, wo er *transzendiert*. Was heißt das? Zunächst bedeutet es allgemein *überschreiten*. „Transzendent“, im philosophischen Sinne, bezeichnet das, was jenseits von Erfahrung und Vorstellungskraft liegt – hinter einer „Grenze“ also, die überschritten werden muß, will man es erfahren. Darum wird Das-hinter-der-„Grenze“-Liegende, das Transzendente, als „Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung überhaupt“ und in der neueren Philosophie allgemein als dasjenige, „was dem Bewußtsein in all seinen einzelnen Vollzügen vorausliegt“ (Kleines Philosophisches Wörterbuch) verstanden.

Für den Maharishi bedeutet „transzendieren“ zunächst, daß wir „mit Hilfe der Wahrnehmung eines Gedankens die subtilen Stadien des Denkens erfahren können, und indem wir sie überschreiten, werden wir sicher im transzendentalen Zustand des Seins anlangen. Wobei der Weg, das Sein zu erfahren, darin besteht, die Erfahrung von groben in subtile Schichten der Schöpfung zu führen.“ Und er fährt mit Blick auf das „Transzendente“ fort: „Erst wenn die Sinneswahrnehmung ihr Ende erreicht hat, kann man in das transzendente absolute Feld reinen Seins gelangen. Denn solange wir durch die Sinne wahrnehmen, befinden wir uns im relativen Feld. Deshalb kann Sein durch keinen der Sinne erfahren werden. Jenseits der subtilsten Schicht alles im relativen Feld Existierenden befindet sich das abstrakte Feld reinen Seins, welches unmanifestiert und transzendent ist. Es ist weder Materie noch Energie. Es ist der Zustand der Existenz an sich, er liegt allem, was existiert, zugrunde. Es ist ewig und unbegrenzt, es ist die Basis aller Lebensphänomene im Kosmos. Es ist die Quelle von Zeit, Raum und Kausalität. Es ist die Allgegenwart, Anfang und Ende der Existenz, das alldurchdringende Feld allmächtiger, schöpferischer Geisteskraft. Das Sein, die Existenz an sich, findet ihren Ausdruck in verschiedenen Lebensaspekten: Denken, Sprechen, Handeln, Erfahren, Fühlen. Alle Aspekte des Lebens haben ihre Basis im Sein. Wenn man das transzendente Sein erfahren will, muß die Erfahrungsfähigkeit entwickelt werden.“ Soweit der Maharishi.

Demnach hat der Begriff „Transzendental“ innerhalb der Begriffsdreierheit des TTM-Systems eine zweifache – abgestufte – Bedeutung: Zunächst beinhaltet er das eigentliche meditative Tun, nämlich „mit Hilfe der Wahrnehmung eines Gedankens“ – des Mantras – und infolge der automatisch funktionierenden Technik der Black-box-Methode „die subtilen Stadien des Denkens zu überschreiten“. Hierbei hat das Mantra, als Signal, die „zielsuchende“ Funktion, schließlich und endlich den letzten und allerfeinsten Bereich der Wahrnehmung zu transzendieren, um die Vereinigung mit der Quelle und Ursache allen lebendigen Seins zu verwirklichen.

Wodurch erfährt nun der Meditierende, daß er „Grenzen“ der Felder feinerer Wahrnehmung überschritten hat? Durch ein Output-Signal wird er informiert, daß er transzendiert hat. Wie erfährt er aber, was er überschritten hat? Das heißt, aus welchem Feld subtiler Wahrnehmung er herausgetreten ist und in welchen subtileren Wahrnehmungsbereich er – transzendierend – hineintritt?

Der Umkreis der Erfahrungsmöglichkeiten wird erweitert

Das Gemeinte sinnfällig verständlich zu machen stößt unmittelbar an Grenzen der Sprache. Trotzdem sei es versucht. Und zwar anhand eines abstrakten, aber einfachen Modells. Das kann wie folgt entwickelt werden: Man nehme einen Briefbogen und zeichne in die Mitte eine Gerade etwa in der Länge einer Postkarte. Den Anfang der Geraden bezeichne man mit „0“ und teile dann die Gerade in acht etwa gleich große Felder ein, die man von 1 bis 8 nummeriere.

Nun angenommen, der Meditierende würde am Punkt „0“ das Wort in das Denken nehmen, bewegen und es bald darauf (im Feld 1) loslassen, von wo ab es in der Black-box entschwindet, dann könnte es sein, daß ihm am Punkt 1 infolge eines anderen Gedankens langsam bewußt wird, das Wort verloren zu haben. Das scheint jedoch nur so. Nicht er hat das Wort verloren, sondern das Wort hat *ihn* verloren. Denn in Wirklichkeit hat das Wort – und mit ihm der Meditierende – transzendiert, also auch weitere Felder überschritten. Nur, der Meditierende hat es nicht mehr wahrgenommen – nicht mehr wahrnehmen können. Seine Wahrnehmung reichte nur bis zu dem Punkt etwa, wo er den fremden Gedanken tatsächlich wahrgenommen hat. Und dies ist der Punkt, wo er wirklich, das heißt bewußt „steht“.

Im Verlauf der weiteren Praxis und ständigen Übung der TTM ändert sich diese Situation langsam und fast unmerklich. Mit der Zeit wird es dem Meditierenden leichter gelingen, das Wort über zwei und drei oder mehr Felder wahrnehmen zu können. Und andere unverhofft auftauchende Gedanken zeigen ihm an, wo er jeweils „steht“ Jedoch ist es bei all diesen „Rückkopplungsvorgängen“ wichtig zu bedenken, daß der Meditierende keinen Gedanken, in welcher Form er ihm auch erscheint, und mag er noch so wichtig, interessant, einleuchtend oder faszinierend sein, festzuhalten und als sein eigen zu behalten versucht, sonst bliebe er dort stehen – am Output-Signal-Punkt, der ihm vielleicht schon sehr weit vom Ausgangspunkt entfernt erscheint.

Wie bereits an früherer Stelle erwähnt wurde, sind die eigentlichen und wesentlichen Erfahrungen nicht diejenigen *in* und *mit* der Meditation, sondern jene, die er (weil er *transzendiert* hat) in seinem unmittelbaren Leben – dort, wo sein konkreter Platz ist, wo er sich zeigen, sich stellen und bewähren muß – zum Ausdruck und zur Geltung bringen kann. Mit anderen Worten: Die Erfahrungen – welcher Art auch immer –, die der Meditierende durch die Praxis der TTM gewinnt, sind nicht für ihn wichtig und bedeutsam; vielmehr ist zu fragen, ob und inwieweit *seine* Erfahrung zum lebendigen Stoff für Erfahrungen *seiner Mitmenschen* werden kann. Sie nützen ihm nichts, wenn er nicht „nützlich sein“ will und seinen Nutzen auf den Markt trägt. Das einfache Modell auf dem Briefbogen hilft, diesen Gedanken zu verdeutlichen: Das Anwenden der Technik transzendentaler Meditation kann man sich auch als das „Schlagen des Zirkels“ vorstellen. So „schlägt“ der Meditierende mit Beginn der Meditation den Zirkel bis zu dem Punkt, bis wohin seine Wahrnehmung reicht, das ist dort, wo er das Mantra verloren hat. Aber ist das ein „Punkt“? Es ist doch die „Grenze“, die das Wort transzendiert hat und die gleich dem Horizont um ihn herumreicht.

Auf dem Punkt Null der Geraden den Zirkel angesetzt und auf dem ersten Schnittpunkt herumgeschlagen, ergibt – im Verhältnis zum Ganzen des Aufrisses – einen

ziemlich kleinen Kreis. Man könnte sich vorstellen, daß er den zu Beginn der Meditation verhältnismäßig engen Umkreis der bewußten Wahrnehmung symbolisiert. Aber jeder Schritt weiter nach vorn auf der Linie des geringsten Widerstandes – jedes Transzendieren in der weiteren und regelmäßigen Anwendung und Übung der Technik zu meditieren – erweitert um ein Vielfaches den Umkreis der Möglichkeiten, Erfahrung von der Wirklichkeit (des Seins) zu gewinnen. Das stellt sich dar, wenn man auch um jedes der anderen Felder den Zirkel schlägt. Dann erhält man sieben Kreise, von denen aber schon der fünfte Kreis die begrenzte Fläche des Briefbogens überschreitet.

Allein diese so einfache Zeichnung vermittelt einen ungefähren Eindruck von dem, was es bedeutet, zu transzendieren. Es bedeutet, die Erfahrungsfähigkeit, ausgehend von den relativen Begrenzungen der Sinne, in subtilere Felder umfassenderer Wahrnehmung der ganzen lebendigen Wirklichkeit zu führen, zu entwickeln und sie schließlich an der Fülle des Seins teilhaben zu lassen.

Das Licht, das alle Herzen erleuchtet

Nachdem gefragt worden ist, was in der Begriffsdreiheit der TTM die *Technik* ist und das *Transzendieren* bedeutet, muß abschließend auch gefragt werden, was es denn heißt, zu *meditieren*?

Im Grunde heißt es nichts anderes, als das Denken Denken sein zu lassen. In einem Radiovortrag hat es kürzlich Niklas Brantschen S. J. so formuliert: „Das Nichtdenken der Gedanken zu denken.“ Es ließen sich gewiß weitere Formulierungen finden – nur fragt sich, ob sie konkreter sein könnten. Damit sei angedeutet, daß dies Unterfangen zu formulieren, was Meditation an sich ist, auch an eine Grenze stößt, nämlich an die Grenze der Abstraktion. Doch wäre es vorschnell und zu leicht zu sagen, Meditation sei Abstraktion und meditieren sei abstrahieren. Geht man davon aus, wie z. B. das kleine „Knaurs Lexikon“ das Abstrahieren definiert, nämlich „mittels Denkens aus der konkreten Wirklichkeit die Verschiedenheit abzusondern, um das verbleibende Allgemeine festzustellen“, dann kommt man dem Kern der Sache um einiges näher.

Der nächste Schritt erfaßt bereits eine philosophische Methode, welche besonders von dem englischen Denker Francis Bacon um die Wende des 16. Jahrhunderts gefordert wurde: die Methode der *Induktion*, was soviel wie „hineinführen“ bedeutet. Sie versucht, etwas verkürzt gesagt, vom Besonderen auf das Allgemeine logisch zu schließen. Nun wird niemand bezweifeln, daß Logik eine Methode ist, Denken anzuwenden. Aber das Denken selbst ist nicht logisch, es kann z. B. auch „lateral“ sein, also zur Seite hin gehen. Aus diesem Grunde ist auch das, was Meditation bzw. meditieren genannt wird, nicht Anwendung der Logik, aber Gebrauch der Fähigkeit, logisch zu denken, das heißt gedanklich zu abstrahieren und zu induzieren.

Und noch ein Drittes, das Vorherige zusammenführend, kommt hinzu: nämlich die eigentliche, höchste Fähigkeit des menschlichen Denkens – die schöpferische Fähigkeit, Gegensätzliches in einem in sich ausgeglichenen oder höher organisierten Ganzen nicht bloß zusammenzufassen, sondern in einem lebendigen Ganzen zu *vereinen*. Es ist die Fähigkeit zur *Synthese*. Und das heißt – mindestens darauf bezogen, was Meditation bzw. meditieren bedeutet –, methodisch mit Hilfe einer

den Phänomenen des Denkens gemäßen Technik in einen schöpferischen Prozeß der *Integration* einzutreten. Am Ende läßt er über alle äußeren, konkreten Unterschiede, Verschiedenheiten und „Grenzen“ hinweg die lebendige ungeteilte Einheit aller Wesen in der Wirklichkeit der unmittelbaren Erfahrung bewußt werden.

Von Blaise Pascal stammt das großartige Wort: „Durch den Raum erfaßt mich das Weltall und verschlingt mich wie einen Punkt, durch das Denken erfasse ich es.“ In diesem starken Bild hat meditatives Denken bewegend Ausdruck gefunden. Diesem kann der vielleicht nicht geringere Gedanke des griechischen Dichters Plutarch zur Seite gestellt werden: „Der menschliche Geist ist nicht ein Eimer, den man füllt, sondern ein Feuer, das man entzündet.“ In der Tat, die Methode, meditativ zu denken, entzündet den menschlichen Geist, entfacht ihn, damit er wie ein Feuer brennt, aber nichts verbrennt, sondern alles Lebendige um ihn herum wärmt und erleuchtet.

Dieses Feuer knüpft ein stetig fester wirkendes Band der Verwandtschaft zwischen allen Wesen; es läßt in jedem Wesen die Wärme des anderen fühlen; es läßt den Herzschlag aller in einem Herzschlag spüren; es läßt den Atemzug des einen Lebens in einem Atemzug aller Wesen lebendig werden; es läßt die vielen, verschiedenen Beziehungen jedes einzelnen Menschen zu einer rechten Beziehung aller Menschen werden; es läßt im Denken aller Menschen DAS WORT, das EINE, aufleuchten.

Und dies Feuer ist wie die Sonne, die jeden Tag neu mit ihrer Morgenröte die Kraft des Lichtes am hohen Mittag ankündigt. Sie nährt alles Lebendige, das sich ihr zuwendet und zu ihr aufrichtet. Sie vermag alles Verborgene ans Licht zu bringen, so daß man es in ihrem Lichte besehen kann. Durch sie wird das Dunkle erhellt und aufgeklärt. Zwar kann zeitweise und vorübergehend ihr Licht, das alle Dinge der Welt beleuchtet, abwesend erscheinen. Aber genauso wie die Sonne mit jeder Morgenröte ihre fortdauernde Gegenwart erweist, ebenso kann das Licht der Welt, das alle Herzen erleuchtet, nicht abwesend sein. In der Morgenröte des neuen Zeitalters wird es sichtbar werden und das Alpha und Omega dieses noch gegenwärtigen christlichen Zeitalters verwirklichen: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

Hans-Hubert Minga

Mit einiger Ironie distanziert sich hier ein erfahrener Praktiker und Lehrer der Transzendentalen Meditation von dem ganzen Arsenal wissenschaftlicher Forschungsergebnisse und Erfolge, das die Werbung der TM-Organisation immer aufwendiger ausbreitet und das alle Zweifel an der Effektivität ihrer Meditationstechnik durch das Gütezeichen „Wissenschaft“ beseitigen soll. Bei vielen durchaus aufgeschlossenen Menschen bewirke dieser Aufwand eher Unverständnis und Langeweile. Ihnen gehe es um die einfache und klare Frage, welche Erfahrung ihnen selbst denn nun die Meditation bringe.

Das ist eine wohltuende Nüchternheit, der man sich gerne anschließt. Dies um so mehr, als der messianische Universalanspruch Maharishi Mahesh Yogis, der bekanntlich einen „Weltplan“ entwickelt hat, um die jahrhundertealten Probleme der

Menschheit „noch in dieser Generation“ zu lösen, ebenfalls aus dem Spiel bleibt. Aufatmend schiebt man solche eher ärgerlichen als seriösen Ambitionen beiseite und wendet sich einem ernsthaften Gesprächspartner zu, um mit ihm über den Kern der Sache zu reden: die „Technik Transzendentaler Meditation“. Welche Möglichkeiten bietet sie einem Menschen unserer Zeit, der den Belastungen und Mangelerscheinungen der technologischen Zivilisation ausgesetzt ist und nach Kräften der Regeneration und Humanisierung Ausschau hält? Ist TM eine solche heilende Kraft?

Was „Transzendente Meditation“ ist und wie sie geschieht, wird authentisch und überzeugend dargestellt. Dem ist nichts hinzuzufügen. Und auch ihr Ziel wird deutlich markiert: das Bewußtsein so zu vertiefen, daß es die Wirklichkeit umfassender wahrnimmt und, integriert in die Fülle des Lebens, persönliches Glück und soziale Harmonie entfalten kann. Den Wahrheitsbeweis für dieses anspruchsvolle Programm kann allerdings nur die Praxis liefern. Immerhin gibt es inzwischen eine Fülle positiver Erfahrungsberichte. Und auch die rasche Ausbreitung der Bewegung spricht eher dafür, daß viele Menschen mit TM finden, was sie gesucht hatten. So könnte man die Sache sich selbst überlassen, dankbar für die Lebenshilfe, die da offenkundig geboten wird, gäbe es nicht eine Reihe ungelöster Fragen und gravierender Einwände, die auch den wohlmeinenden Beobachter dem Unternehmen TM gegenüber skeptisch machen. Drei dieser kritischen Rückfragen seien dem Vertreter der Transzendentalen Meditation gestellt.

Östliche Grundhaltung

Da ist erstens das Meditationswort, das Mantra. Ob es ein „heiliges“, wirkungsmächtiges Wort ist oder ob ihm bloß die menschliche Erwartung eine besondere Kraft zuspricht, bleibt zunächst offen. Das Wort gewinne seine Kraft, wenn die Kraft im Menschen sie zu wecken vermöge, so hören wir. Andererseits hat das Mantra durchaus eine eigene Qualität, ja es entwickelt eine Art Eigenleben. Führt es doch wie ein Lotse die bewußte Wahrnehmung in immer subtilere Stadien des Denkens. Das Wort ist es auch, das schließlich transzendiert und dabei den Meditierenden mitnimmt in die Vereinigung mit der Quelle allen Seins. Woher hat es seine unaufhaltsame Zielstrebigkeit? Doch wohl aus der inneren Affinität zu jenem Ursprung. „So sind alle Worte im WORT vereinigt, in dem Einen verwurzelt“, sagt man uns, den Anfang des Johanesevangeliums interpretierend und jenes „WORT“ als Mantra des Einen schöpferischen Geistes deutend.

Abgesehen davon, daß für den christlichen Glauben dieses WORT unzweideutig mit dem Namen Jesus von Nazareth verknüpft ist und er deshalb gerade den entscheidenden Satz des Johannesprologs – „Das WORT ward Fleisch und wohnte unter uns“ – in dem Zitat vermißt; abgesehen davon also wird diese Deutung des Mantras und seiner Funktion nur verständlich, wenn man ihren religiösen Charakter erkennt. Das Mantra ist in seiner spezifischen Klangkombination die mystische Chiffre, gleichsam die materialisierte Formel für die transzendente göttliche Wirklichkeit. Es verkörpert die schöpferische Kraft des Ursprungs und bringt den Eingeweihten, der es richtig zu gebrauchen weiß und in sich wirken läßt, zu ihm zurück. Um die Entsprechung zwischen der Kraft, die das Meditationswort in sich trägt,

und der den Menschen beseelenden Kraft zu verdeutlichen, wird denn auch das uralte Bild mystischer Identitätserfahrung herangezogen, das Goethe lediglich neu formuliert hat: das Auge selbst ist sonnenhaft, sonst könnte es die Sonne nicht wahrnehmen.

Weit entfernt davon, nur das „Input-Signal“ in einem kybernetischen Regelkreis zu sein, dessen Logik rational durchschaubar ist, offenbart sich das Mantra als religiöse Urformel, geladen mit göttlicher Energie. Im übrigen hat in dieser Auffassung auch das Gebot der Geheimhaltung, das das Mantra vor Mißbrauch und den Nichteingeweihten vor Schaden bewahren soll, seine Wurzel.

Im Hinduismus, aus dem sich ja die Bewegung der Transzendentalen Meditation entwickelt hat, ist die Mantrameditation weit verbreitet. Sie lebt, oft in magisch-okkulte Anschauungen und Praktiken sich verlierend, aus der Überzeugung von der mystischen Kraft bestimmter Laute und Worte. Nun hat zweifellos die „Technik Transzendentaler Meditation“, wie sie heute in Hamburg und München, in London und Los Angeles verbreitet wird, wenig zu tun mit solchen magisch-okkulten Vorstellungen. Die Bewegung hat sich im Westen weit entfernt von ihrem religiösen Wurzelboden im Hinduismus. Die Umwelt einer westlichen Industriegesellschaft, die Lebenspraxis und Erfahrungen in ihr sind andere. Trotzdem wird man nicht verkennen dürfen, daß die Meditationstechnik des Maharishi aus dem indischen Boden ihr Nährwasser zog und bis heute zieht. Darum ist sie gleichsam getränkt von einer östlichen Grundhaltung, die hinter der westlichen, wissenschaftlich oder humanistisch aufgeklärten Gestalt immer wieder zum Vorschein kommt.

In der hier vorliegenden, so erfreulich unpräzisen Darstellung zeigt sich diese östliche Grundhaltung beispielsweise in der Art, wie der Entwicklungs- und Integrationsprozeß beschrieben wird, der den Meditierenden am Ende zur „Vereinigung mit der Quelle und Ursache allen lebendigen Seins“ führen soll. Die Vorstellung, je weiter das Bewußtsein die relative und begrenzte Sinneswahrnehmung in „subtilere“ Bereiche des Denkens hinein überschreite, um so intensiver, umfassender und glückhafter würden seine Erlebnismöglichkeiten, bis es schließlich an der „Fülle des Seins“ teilhabe, ist psychologisch schlechterdings nicht nachvollziehbar, umschreibt vielmehr in einer religionsphilosophischen Sprache den klassischen mystischen Heilsweg des Ostens. Der Prozeß der Integration lasse am Ende „über alle äußeren, konkreten Unterschiede, Verschiedenheiten und ‚Grenzen‘ hinweg die lebendige, ungeteilte Einheit aller Wesen in der Wirklichkeit der unmittelbaren Erfahrung bewußt werden“. Das ist gute indische Tradition. Daraus kann eine menschliche Haltung erwachsen, die hohe Achtung verdient – nur: man muß wissen, auf welchem Boden man sich bewegt.

Wer setzt die Sollwerte fest?

Damit ist bereits die zweite kritische Rückfrage an die „Technik Transzendentaler Meditation“ angedeutet. Der Meditationsvorgang wird im Modell eines kybernetischen Regelkreises dargestellt. Neben den einzelnen Elementen eines solchen Systems – Regelstrecke, Input- und Outputsignal und deren Relationen, Rückkopplung – ist es vor allem die in die Kybernetik übernommene Vorstellung der „black box“, die dieses Modell nahelegt. Sie scheint die besondere Schwierigkeit aller Un-

tersuchungen des Bewußtseins bzw. der Psyche – Subjekt und Objekt der Untersuchung sind identisch, die Seele erforscht sich selbst – überwinden zu können: die innerpsychischen Vorgänge werden ausgeklammert, man beschränkt sich auf die Messung der Input- und Output-Signale und erhält dadurch Aufschluß über psychische Funktionen.

Das klingt plausibel. Die Beschreibung, wie das Mantra als Input-Signal des Regelkreises „Transzendente Meditation“ funktioniert, leuchtet unmittelbar ein. Daß das Output-Signal, nämlich das Bewußtwerden eines Gedankens, anzeige, der Meditierende habe eben transzendiert, will schon weniger überzeugen. Dieses Signal könnte ja auch melden, daß er eingedöst, also nicht in den Quellgrund des Seins, sondern in den Schlaf „transzendiert“ war. Wichtiger aber ist ein anderes.

In jedem Regelkreis muß ein Sollwert vorgegeben werden, der das System steuert. Im Regelkreis einer Zentralheizung beispielsweise muß der Thermostat auf eine bestimmte Temperatur eingestellt werden, deren Sollwert im Rückkopplungsverfahren das System reguliert und in Gang hält. Wer ist der Sollwertgeber im Regelkreis „Transzendente Meditation“? Wer setzt die Werte fest, nach denen sich das System steuert? Darüber bekommen wir keine Auskunft. Statt dessen wird der Eindruck vermittelt, das System sei gleichsam von Natur aus vorgegeben. Es sei das Eigengefälle des menschlichen Geistes, das ihn so funktionieren läßt. Im Gegenteil, diese in sich geschlossene Automatik – es funktioniert „vollkommen automatisch“ – sei gerade das besondere der TM gegenüber anderen Meditationsformen.

Nun lassen sich durchaus einige Sollwerte im System TM feststellen. Da ist beispielsweise die Annahme, je leichter etwas gehe, um so besser sei es – ein Satz, der zweifellos dort gilt, wo es um technische Aufgabenstellungen geht. Kann man aber diese Annahme verallgemeinern? Darf man sie auf das menschliche Leben insgesamt übertragen? Stimmt es denn, daß die Geschichte des Menschen zu erweisen scheint, „daß er ein Anrecht darauf hat, ein zunehmend leichteres Leben leben zu können“? Erweist die Geschichte nicht genau das Gegenteil? Es ist ein durch und durch fragwürdiger Grundsatz, je leichter das Leben gelebt werden könne, um so höher sei seine Qualität. So meldet sich auch tiefe Skepsis der Behauptung gegenüber, es bedürfe heute „keines Beweises mehr, daß wir fähig und berufen sind, auch das ‚letzte Geheimnis‘ unserer eigenen Natur – und damit der Natur in ihrer Ganzheit – zu erfragen, zu erfassen, zu entfalten und zu verwirklichen“. Derlei Fortschrittsgläubigkeit ist uns doch wohl in den apokalyptischen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte ausgetrieben worden.

Woher kommen also die Sollwerte im Regelkreis der Transzendentalen Meditation, wenn es offenkundig nicht die vorgegebene „Natur“ des menschlichen Geistes ist, der sie entstammen? Die TM antwortet, die Individualität des einzelnen bestimme die Richtung der Entwicklung. Dem Beobachter legt sich eine andere Antwort nahe: Maharishi Mahesh Yogi. Es ist auffällig, daß genau an der Stelle, wo in der Beschreibung des kybernetischen Systems der Sollwert anvisiert wird, dort nämlich, wo es ums „Transzendieren“ geht, ein langes Zitat des Maharishi den Angelpunkt der Argumentation bildet.

Selbstverständlich hat jeder die Freiheit, sich den Ziel- und Wertvorstellungen Maharishi Mahesh Yogis anzuschließen. Nur sollte klar sein, daß es sich dabei nicht um die „natürlichen“ Tendenzen des menschlichen Geistes handelt. Sie sind Setzungen

wie alle menschlichen Wertvorstellungen, Versuche, das Wesen und die Berufung des Menschseins zu bestimmen, und deshalb kritisch zu prüfen.

Und auch das muß man sich klarmachen: ist der Regelkreis einmal auf diese Sollwerte eingestellt, dann gibt es für den Meditierenden kaum noch die Möglichkeit der Regulierung. Denn die Kontrollinstanz, die er dafür hätte, sein Bewußtsein, ist ja selbst Gegenstand des Unternehmens. Es wird in einer bestimmten Richtung beeinflusst und geprägt. Jede Meditation bedeutet ein inneres „Loslassen“. Sie ist ein rückhaltloses Sichöffnen. Darum ist es so außerordentlich wichtig, den richtigen „Meister“ zu finden. „Es macht einen großen Unterschied“, so ein Psychologe in einem Aufsatz über TM, „wer unsere Erlebnisse kontrolliert und in welcher Weise wir sie klassifizieren und interpretieren.“

Wer sieht den Menschen realistischer?

Das sei schließlich mit einer dritten kritischen Rückfrage an einem konkreten Punkt wenigstens noch angedeutet. Mit großem Nachdruck betont der Vertreter der Transzendentalen Meditation, der eigentliche Ausweis für ihre Brauchbarkeit und Gültigkeit sei ihre Auswirkung in den Beziehungen zur Umwelt, im sozialen Bereich. Es ist nicht zufällig, daß er seinen Beitrag mit einem Bekenntnis zu dem christlichen Gebot „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ schließt. Es ist ihm Inbegriff einer zukünftigen Welt, in der alle Wesen, von der Einheit im Geiste ergriffen und erfüllt, die Harmonie des All-Einen erleben und verwirklichen. Der Weg dorthin ist jener Prozeß immer völligerer Integration, den das meditative Denken – also: die Technik Transzendentaler Meditation – in Gang setzt.

Diese Vision setzt ein sehr optimistisches Menschenbild voraus. Wenn die Menschen nur erfassen, daß eine innere Verwandtschaft sie mit allen Wesen verbindet, dann werden sie dieses Band nicht mehr zerreißen, sondern immer fester knüpfen. Wenn die Transzendente Meditation das Feuer des Geistes weckt, dann bricht seine wahre Natur durch: nicht verbrennen, sondern wärmen, nicht zerstören, sondern lieben. Im schroffen Kontrast dazu steht die biblische Einschätzung: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Das ist nicht alles, was die Bibel über den Menschen zu sagen weiß. Aber es markiert eine durch Erfahrung gewachsene Skepsis, was die eigenen Möglichkeiten des Menschen angeht, das Wissen um seine Bestimmung zur Liebe auch zu verwirklichen. Der christliche Glaube rückt keinen Deut ab von dieser Bestimmung. Aber er ist, so will es scheinen, realistischer. Er sieht, wie weit der Mensch seine Bestimmung verfehlt, wieviel er schuldig bleibt. Darum spricht er eine andere Sprache und weist einen anderen Weg. Dieser Realismus läßt ihn von Schuld reden – ein Wort, das man im Umkreis der Transzendentalen Meditation vergeblich sucht: es kommt ebenso wenig vor wie die damit gemeinte menschliche Erfahrung. Damit wird dann aber auch anders interpretiert, was Liebe ist: nicht die Entfaltung kosmischer Harmonie, sondern die Überwindung von Schuld. Das Bild, unter dem der christliche Glaube den Menschen zur Verwirklichung seiner Bestimmung kommen sieht, ist nicht die vom Feuer des Geistes erhellte Welt, sondern es ist der zum Vater heimgekehrte Sohn, von dem Jesus erzählt.

Michael Mildenerger

Man hat mir dankenswerterweise das sogenannte letzte Wort gegeben, aber selbstredend liegt mir nichts daran, es auch zu haben. Vor allem dann nicht, wenn es wünschenswert ist, das Gespräch weitergehen zu lassen. Denn zugegeben: Der Theologe hat sich ernsthaft mit dem Phänomen „Transzendente Meditation“ auseinandergesetzt und nach den notwendigen Ansatzpunkten für den bereits seit längerem bestehenden Dialog gesucht. Um seine im Text gestellten Fragen zu beantworten, will ich mich hier nicht in eine theologische Diskussion einlassen. Jedoch hat der Theologe recht, wenn er den Finger hebt und bemerkt, daß man wissen müsse, auf welchem Boden man sich bewegt. Nur, dies scheint mir nicht eine Frage des Standpunkts, wo man nach eigener Einschätzung zu stehen meint oder wo andere glauben, daß man dort nicht stehe – sondern vielmehr der Rundumsicht zu sein.

Worum geht es eigentlich? Es geht substantiell nicht um konfessionelles und theologisches, um weltanschauliches oder philosophisches Meinen, Glauben, Fürwahrhalten – um „Setzungen“, wie der Theologe sagt. Mir scheint es darum zu gehen, einen Punkt zu finden und zu erreichen, von dem aus die umfassendste Wahrnehmung der immanenten Beziehungen der als Ganzes lebendigen vielgestaltigen Wirklichkeit nicht nur möglich, sondern auch für jeden Menschen realisierbar ist – über Gräben, Mauern und Grenzen hinweg. Danach ist es unbedeutend, auf welchem Boden ich stehe, wenn ich gleichzeitig erkennen kann, daß jeder andere Boden, auf dem ich stehen oder mich bewegen könnte, zwar ein verschiedenes, aber integrales und lebendiges Teil des einen Ackers ist, aus dem alles Lebendige geschaffen ist. Aus diesem Grunde kann es essentiell nicht darum gehen, das Trennende und Differenten zu betonen – auch wenn die Tatsache nicht geleugnet werden kann, daß Verschiedenheiten der Meinungen und Unterschiede der fixierten Standpunkte (infolge der Setzungen) bestehen und sich zu den bekannten Formen von Konflikten verfestigen –, wenn nicht gleichzeitig nach dem Beziehungsvollen und Verbindenden gesucht und vor allem ein stets wacher Sinn für das Gemeinsame im Verschiedenen entwickelt wird. Das heißt aber Zusammenhänge zu erkennen, um letztlich die Synthese zu verwirklichen. Nicht um Worte und Begriffe geht es daher, sondern um das, was unmittelbar individuelle Erfahrung werden kann und das Bewußtsein zu umfassenderer Wahrnehmung der einen lebendigen Wirklichkeit erweitert.

So scheint es tatsächlich nur um eines zu gehen: Um das Denken. Vielleicht um Kybernetik und „das andere Denken“, wie es der Philosoph Heidegger im «Spiegel»-Gespräch sieht, ein Denken, welches „kausal den Weltzustand verändert“ Aber notwendig nicht ohne die „menschenswürdige Verwendung des Menschen“, nach Norbert Wiener, dem Vater der Kybernetik. Auch dies ist, wenn man so will, ein Sollwert der TTM-Methode, „anders“ (als gewöhnlich) zu denken. Doch allein der eingeborene, in dem einen WORT verwurzelte Sollwert des individuellen Menschen geht als wesensgemäße und oberste Führungsgröße in das TTM-System ein. Wenn dies ein „sehr optimistisches Menschenbild“ bewirkt – nun, heißt es doch: Das Himmelreich ist inwendig. . und: Suchet zuerst das Himmelreich. . .

Hans-Hubert Minga

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

KIRCHE UND SONDERGEMEINSCHAFTEN

Ein Seminar der Begegnung. „Eine Apologetik, die nicht die unmittelbare Begegnung sucht, bleibt monologisch und bestärkt die Trennung.“ Diese Erkenntnis hat dazu geführt, daß im vergangenen Sommersemester im Rahmen des Konfessionskundlichen Institutes der Universität Heidelberg ein Seminar der Begegnung mit führenden Personen verschiedener religiöser Gemeinschaften durchgeführt wurde. Eingeladen waren die pfingstlerische «Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinden in Deutschland» (ACD), Christian Science, die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten, die Christengemeinschaft und die Freireligiösen Gemeinden.

Die jeweiligen Vertreter sollten in einem Kurzreferat und in der sich anschließenden Diskussion ihren Glaubensstandpunkt selbst darstellen und erläutern. Den Studenten kam die Aufgabe zu, Fragen zu stellen, die der Klärung des eigenen Verständnisses dienten, die zugleich aber auch Anfragen an die Glaubenshaltung der anderen waren. Zum Programm gehörte auch der Besuch zweier Gemeinschaften und ihrer Gottesdienste.

Eine Besonderheit des Seminars war das Angebot eines freiwilligen Nachgesprächs zusammen mit den Gästen nach Abschluß der Sitzung. Hier, im kleineren, aufgelockerten Kreis, war die seltene Gelegenheit gegeben, einen intensiven Austausch zu üben zwischen evangelischen Christen und den Angehörigen jener Glaubensgruppen,

mit denen heute im allgemeinen noch kein Gespräch geführt wird. Diese Begegnungen hatten stets ein beachtliches Niveau und wurden von beiden Seiten dankbar angenommen.

Obwohl dieses Seminar das zweite seiner Art in Heidelberg war, stellte es einen Versuch dar. Bereits nach der zweiten Sitzung zeigten sich verschiedene Schwierigkeiten. So hatte man nicht genügend in Rechnung gestellt, daß die Gäste aus ihrer besonderen Situation der religiösen Minderheit heraus sich fast immer dazu veranlaßt fühlten, diejenigen Stücke ihres Glaubens besonders herauszustellen, die der kirchlichen Tradition nahestehen. Die Kontroverspunkte dagegen suchten sie zu übergehen oder zu bagatellisieren, um ihrerseits kein Streitgespräch heraufzubeschwören. Die Seminarteilnehmer dagegen wollten das jeweils Besondere und Eigenartige der Gruppen kennenlernen, ohne dabei schon in kontrovers-theologische Auseinandersetzungen zu geraten. Man hatte also auf beiden Seiten unterschiedliche Erwartungen und Zielvorstellungen. Am Ende war man sich darüber klar, daß eine bessere Abstimmung der Partner in diesem Punkt nicht allein eine intensive Vorarbeit nötig macht, sondern auch größere Erfahrung im interreligiösen Dialog voraussetzt, die nicht von heute auf morgen erworben werden kann.

Es gibt jedoch auch Gruppen, die in ihren Vorstellungen, ihrer Sprache und Argumentationsweise so fremdartig wir-

ken, daß sie in einer einzigen Seminar-sitzung nicht verstanden werden können. Dies traf vor allem auf «Christian Science» zu, obwohl sie in Heidelberg durch zwei „Ausüßer“ vorzüglich dargestellt wurde. In solchen Fällen sind Interpreten nötig, die in der Lage sind, Verstehensbrücken zu geben.

Die eigentlichen Schwierigkeiten aber erlebten die Studenten mit sich selbst. Sie fühlten sich nicht sicher genug, von einem festen Standpunkt aus zu argumentieren. Das ist zwar verständlich: ihr Studium bedeutet ja gerade, sich aufzumachen und den eigenen Standpunkt neu zu suchen. Trotzdem äußerte sich ihre Enttäuschung in handfesten Vorwürfen: „Wir werden viel zu wenig dazu ausgebildet, unseren Glauben in der Begegnung mit Andersdenkenden zu vertreten.“ Oder „Am Schluß unseres Studiums können wir das nicht formulieren, worüber wir uns acht Semester lang Gedanken gemacht haben.“ Damit kritisierten die Theologiestudenten nicht nur allgemein den immer noch viel zu geringen Praxisbezug der akademischen Ausbildung; sie forderten darüber hinaus nachdrücklich die Fortsetzung und Verbesserung gerade dieser „dialogischen Seminarform“

Dabei wurden vier unterschiedliche Ziele eines „Seminars der Begegnung“

herausgestellt: 1. Kennenlernen anderer Glaubensformen; 2. Einübung im Dialog mit Andersgläubigen (vor allem dies war das Anliegen der Studenten); 3. eine mehr offizielle Begegnung von Vertretern der Kirchen und anderer Glaubensgruppen auf akademischem Boden; und 4. die gemeinsame Behandlung bestimmter theologischer und praktischer Probleme vom jeweiligen Glaubensstandpunkt aus.

Am leichtesten und auch am erfolgreichsten dürfte eine Fortsetzung der begonnenen Seminararbeit mit den Adventisten sein. Die günstige benachbarte Lage der Ausbildungsstätten – das Predigerseminar der Siebenten-Tags-Adventisten liegt auf der Marienhöhe bei Darmstadt –, vor allem aber auch die Aufgeschlossenheit des adventistischen Ausbildungsleiters, Heinz Henning, bieten durchaus die Möglichkeit, das Verfahren ein andermal umzukehren: Wie jetzt die Adventisten in ein evangelisch-theologisches Seminar kamen, um sich vorzustellen, so könnten auch Studenten und Dozenten der Theologischen Fakultät in Heidelberg Grundformen ihres Glaubens auf der Marienhöhe darbieten und zur Diskussion stellen. Dies wäre ein beachtlicher Schritt weiter auf dem Weg zu einer „Apologetik in der Begegnung“ rei

URCHRISTLICHE GEMEINSCHAFTEN

„Die Gemeinde (Kirche) In Stuttgart“. (Letzter Bericht: 1976, S. 59 f) In den ersten Monaten dieses Jahres sind die etwa hundert Glieder der „Gemeinde“, die zuletzt in Frankfurt lebten, nach Stuttgart übersiedelt. Über Entstehung und Gemeindeleben dieser Gruppe, die sich in ihren Anschauungen auf den 1972 verstorbenen Chinesen

Watchman Nee gründet, wurde bereits kurz berichtet (siehe MD 1975, S. 152 ff). Im folgenden soll das Charakteristische klarer ins Auge gefaßt und begründet werden. Dies läßt sich jedoch nicht in dogmatischen Lehrpunkten erfassen. „Wer die Gemeinde kennenlernen will, muß sie erleben“, wird von den Mitgliedern selbst immer wieder

gesagt. Zwei Grunderlebnisse sind bestimmend: die persönliche Erfahrung der *Gemeinschaft mit Jesus* und das *Erlebnis von Gemeinde*. Damit sind zugleich die Hauptziele genannt: zu Jesus zu führen und die ursprüngliche Gemeinde wieder aufzubauen.

Die Gemeinschaft mit Jesus wird vor allem durch das „beständige Anrufen des Herrn von tief innen heraus“ erfahren. Diese Methode nennt *Witness Lee*, der jetzige Führer der Bewegung, einen „einfachen Weg, mit dem Herrn in Berührung zu kommen“. Man scheint die Nähe „des Herrn“ ganz substantiell zu empfinden: „Wir genießen den Herrn, wir schmecken, essen, berühren den Herrn.“ Solche Formulierungen finden sich immer wieder in den Liedern der Gruppe, die mit starker Anteilnahme gesungen werden. Indem man die Aussagen in gesteigertem Tonfall wiederholt, erlebt man sie ganz intensiv, nimmt sie „betend“ in sich auf.

Der Verstand wird bei dieser Art Frömmigkeit bewußt ausgeschaltet. „Der Schlüssel zur Erfahrung Christi ist der *menschliche Geist*“, schreibt Lee. Dieser „Geist“ hat mit dem Verstand nichts zu tun. Der Verstand gehört vielmehr, zusammen mit dem Willen und dem Gefühl, zum Bereich der Seele, welche die Persönlichkeit des Menschen ausmacht. Der Geist aber, den Gott „tief in unserem Innersten erschaffen hat“, der aber „die ganzen Jahrhunderte ein Geheimnis geblieben ist“, vermag Gott aufzunehmen, ihn zu berühren, sich mit ihm zu verbinden (1. Kor. 6, 17). Denn Gott ist Geist (Joh. 4, 24).

Diese Vorstellungen scheinen für Watchman Nee sehr wichtig gewesen zu sein. Bereits 1927 hat er sie in einem breit angelegten Werk, dem einzigen, das er selbst verfaßt hat, entfaltet. Es ist jetzt in drei Bänden unter dem Titel

„Der geistliche Mensch“ in der TELOS-Reihe erschienen.

Zwei Aspekte aus der Praxis der „Gemeinde“ sollen diese Auffassung verdeutlichen. Die Verbindung unseres Geistes mit dem Geist Gottes wird nicht nur gelehrt; es geht zum einen ganz real um Erfahrung des Gottesgeistes. Daß sich dieses Erlebnis in besonderen „enthusiastischen“ Formen ausdrückt, ist aus anderen Bewegungen bekannt. Nee sagte: „Wenn der Heilige Geist auf Gottes Kinder fällt, wird es immer Erscheinungen geben, mit denen die Welt nichts anzufangen weiß.“ In der „Gemeinde“ äußert sich die Begeisterung in einer merkwürdig gleichartigen exaltierten Sprechweise, wenn einzelne ihre „Zeugnisse“ geben, und in den sehr lautstarken gemeinsamen Rufen: Amen, Halleluja.

Geist-Erfahrung bedeutet zum anderen für den Christen auch Christus-Erfahrung. Für Nee war dies das entscheidende Erlebnis seiner Wiedergeburt: *Christus lebt in mir* (Gal. 2, 20). Dies ist *jetzt Wirklichkeit*. Ein neues Gesetz *ist* in uns (Röm. 8), welches das Gesetz der Sünde überwunden *hat*. Dieses Gesetz des Geistes wirkt automatisch in uns. Der Mensch braucht nichts dazuzutun, er kann es gar nicht. Wenn er von sich aus handeln oder seine Entscheidungen nach ethischen Maßstäben ausrichten will, wird ihm das nichts helfen. Das sind Versuche des alten Menschen, und dieser ist mit Christus gekreuzigt. Der neue Mensch aber „läßt den Herrn in sich leben“. „Seinen Regungen in uns müssen wir stets gehorchen“; dann „entdecken wir, wie einfach alles ist, und wie alle Probleme bereits gelöst sind“.

Diese „perfektionistische“ Haltung hat sich in der „Gemeinde“ noch verstärkt. Man sieht sich unaufhaltsam „vorwärts-

schreiten“ auf dem Weg ins Allerheiligste, wo die Einheit mit Christus Wirklichkeit ist. Das Kreuz hat man weit hinter sich gelassen. Von Sünde und Vergeltung, vom Kampf und Ringen ist kaum die Rede.

„Kommt jetzt vorwärts,

kommt vorwärts,

geht ins Heiligste hinein!“

heißt es im Refrain eines vielgesungenen Liedes. Und der letzte Vers lautet:

„Niemals lasset uns mehr weichen

in das *Heilige* zurück.

Nur im *Heiligsten* zufrieden,

dort ist Gott unser Besitz.“

Wenn man erlebt hat, mit welcher Überzeugung und Begeisterung dies gesungen wird und wie man sich das Vorwärtsschreiten immer wieder vergegenwärtigt, wird klar: Hier wird Heilserfahrung sehr anders artikuliert als es üblicherweise in der reformatorischen Tradition geschieht.

Das zweite grundlegende Element ist das *Erlebnis von Gemeinde*. „Zeigt uns, wo Gemeinde Christi so gelebt wird wie bei uns!“ sagen sie. Das dürfte tatsächlich schwer sein. Besonders in den zahlreichen Zusammenkünften erfährt sich die „Gemeinde“ als den Leib Christi nach 1. Kor. 12. Jeder ist in der Versammlung aktiv beteiligt, jeder ist gleichwertiges Glied. Nachdem einer der Brüder in einer längeren Botschaft ein Thema oder einen Bibeltext dargelegt hat, stehen einzelne auf, ergänzen das Gehörte, beziehen es auf sich und vertiefen es damit. Erstaunlich dabei ist, wie konzentriert man beim Thema bleibt, und vor allem auch, wie stark sich bei dieser Methode das persönliche Erleben äußern kann. Auf der anderen Seite wirkt diese Einheitlichkeit in Thematik und Ausdrucksweise fast bedrückend. Jeglicher Individualismus scheint ausgeschaltet zu sein. Auch der Ge-

danke, daß jeder seine eigenen, besonderen Fähigkeiten und Gaben in die Gemeinschaft einbringt, spielt keine Rolle.

„Der Herr scheut keine Mühe, alles, was von uns stammt, auszumerzen, damit wir recht funktionierende Glieder seines Leibes würden“, hat Witness Lee geschrieben.

Auch im Alltag ist das Denken ganz von der Gemeinde her bestimmt: In den Familien und Wohngemeinschaften geht das Gespräch weiter. Täglich liest man gemeinsam die Bibel. Wo es möglich ist, sucht man auch untertags Gemeinschaft mit Geschwistern zu geistlichem Austausch und zur gegenseitigen Stärkung für die Arbeit. Das hat zur Konsequenz eine starke Verengung des gesamten Lebenshorizontes. Wichtig ist nur die „Gemeinde“, alle anderen Beziehungen und Verpflichtungen werden vernachlässigt.

Man spürt: „Gemeinde“ bedeutet hier mehr als nur warme Glaubensgemeinschaft. In der Tat ist *Gemeinde* hier zum grundlegenden Prinzip erhoben, und zwar in einem ganz speziellen Sinn. Watchman Nee hatte entdeckt: Eine neutestamentliche Gemeinde ist bestimmt durch den *geographischen Ort*, denn nie wird eine Gemeinde anders bezeichnet als durch den Namen des Ortes. Es gibt im Neuen Testament keinen anderen gottgewollten Grund für die Teilung der einen Gemeinde Gottes als den der geographischen Lage. Das Prinzip des Ortes ist demnach grundlegend für die christliche Gemeinde, und es ist auch der einzige Weg zur Erhaltung der Einheit der Christen. Nachdem dieses Prinzip in der gesamten Geschichte der Kirche nicht beachtet wurde, ist „der Herr heute dabei, die Gemeinden, wie sie ursprünglich waren, wieder aufzubauen“.

Für diese Sicht von Kirche ist die zer-

spaltene Christenheit das größte Ärgernis. Man setzt sich mit diesem Problem auseinander, aber man kann ökumenische Bemühungen nicht akzeptieren. Man lehnt eine Sicht von Kirche, die in der Vielfalt der Konfessionen und Gruppierungen einen Ausdruck des Reich­tums des Leibes Christi sieht, ebenso ab wie die Meinung, die Einheit würde erst im Himmel hergestellt. Einheit muß heute sichtbar sein. Aber wie?

Kann dies der Beitrag zur Einheit der Christen sein, daß man eine kleine Separatgruppe der „Herausgerufenen“ an einem Ort bildet – und damit notgedrungen eine neue Spaltung herbeiführt?

Kann das Prinzip von „Ortsgemeinde“ darin bestehen, daß man aus allen Ge­genden Deutschlands in einen Ort zu-

sammenzieht, um hier „Gemeinde“ dar­zustellen?

Wie läßt sich überhaupt die Forderung nach nur einer Gemeinde am Ort, die in der Missions­situation Chinas sinnvoll und notwendig gewesen sein mag, in unserer geschichtlich gewachsenen kirchlichen Landschaft verwirklichen? Wollte man die „Gemeinde“ ganz posi­tiv im Zusammenhang der gesamten Kirche sehen, dann könnte man in ihrem intensiven Bemühen um die wahre Gemeinde einen Versuch sehen, der zeichenhafte Bedeutung hat. Jedoch gerade dies entspricht nicht ihrem eigenen Selbstverständnis. Sie setzt sich ab­so­lut, wertet sich ganz real als die Gemeinde, die allein auf dem richtigen Fundament steht, und geht damit be­wußt in die Separation.

ir

BAHA'I-RELIGION

Marmorpracht statt Missionserfolg?

(Letzter Bericht: 1975, S. 226 ff) Alljährlich zu „Nauruz“, dem persischen und baha'istischen Neujahrstag am 21. März, erscheinen die Jahresberichte des «Universalen Hauses der Gerechtigkeit» (UHG) in Haifa und der zur Zeit 117 «Nationalen Geistigen Räte» in aller Welt. Sie geben Rechenschaft über den Bestand der Gemeinschaft in den verschiedenen Ländern bzw. innerhalb der jeweils eigenen Landesgrenzen, berichten über neue „Errungenschaften“, enthalten Aufrufe an «Pioniere» (Laienmissionare), bringen Planvorhaben und Statistiken über (defizitäre) Kassenbestände sowie über erfüllte oder nichterfüllte Pionierposten. Alle Jahre wieder, wie nicht anders zu erwarten, läuft alles glatt ab; die Berichte künden gewöhnlich nur von „überwältigenden Siegen“. Doch die von Haifa kommende Nauruz-

botschaft für 1976 führt für einmal auch Verluste an. Dort wird zugestanden, daß „infolge lokaler Beschränkungen“ die Nationalen Geistigen Räte von Äquatorial-Guinea und Nepal „aufgelöst werden mußten“. Im Klartext heißt das wohl: *Verbot des Baha'ismus*. Schwierigkeiten gibt es auch anderswo. Vor einigen Monaten berichtete das UHG von restriktiven Maßnahmen in Gabun. Dagegen wird die prekäre Lage der Baha'i in Indochina nach dem politischen Machtwechsel gänzlich verschwiegen, obwohl dort sehr große Gemeinden mit insgesamt über hunderttausend Gläubigen bestehen bzw. bestanden.

Die Abwärtsentwicklung beschäftigt das Weltzentrum in Haifa schon seit Jahren. Insbesondere in Europa stockt die Zunahme. So bestanden in der Schweiz im Jahre 1975 bloß noch 15 «Geistige Räte» (Gemeinden) gegenüber 24 im Jahre

1973. Anderswo – so auch in Deutschland – liegen die Verhältnisse gleich. Demgegenüber hört man aus Haifa um so mehr von propagandistisch-materiellen Erfolgen. Sie liegen, wie so vieles im Baha'itum, im Bereiche äußerer Repräsentation. Gegenwärtig wird am Berge Karmel neben den schon bestehenden Monumentalbauten im neoklassizistischen Stil und vergoldeten Dachziegeln an einem Prunkpalast für den neuen Sitz des «Universalen Hauses der Gerechtigkeit» gebaut. Stolz erfüllt kündigt das UHG von der „erfolgtsten Unterzeichnung eines 5,5 Millionen Dollar Kontraktes für die Beschaffung von über 2500 m³ pentelischen Marmors aus Griechenland sowie für die Anfertigung der diesem monumentalen Gebäude angemessenen Säulen, Verblendungen und Verzierungen aus diesem Marmor. Wir sind tief bewegt von der begeisterten Reaktion der Gläubigen in allen Teilen der Welt auf diese glorreiche Aufgabe.“

Die Sammlung der Gelder für dieses immense Bauvorhaben – die 5,5 Millionen Dollar decken nur die Kosten für die Säulen! – genießt momentan alle Priorität. Woher die Gelder kommen, ist indes fraglich. Immerhin leben gute 95 Prozent der Gläubigen in den Ländern der Dritten Welt, während in den Industriestaaten Europas und Nordamerikas sowie in Australien insgesamt nicht mehr als 60 000 Baha'i wohnen. Solche repräsentativen, mit Gold und Marmor gemessenen „Erfolge“ lassen die sich mehrenden Rückschläge an der Missionsfront – sofern sie überhaupt zugestanden werden – rasch vergessen. Dennoch sickert immer wieder die eine oder andere Meldung über Mißerfolge durch. Die Gläubigen werden deshalb aufgerufen, die Reihen zu schließen, „ehe es dafür zu spät sein wird“. Auch

wird vorausgesagt, daß in Bälde die internationalen Verbindungen zusammenbrechen werden – alle Pionierposten sind deshalb sofort zu besetzen – und Widerstand gegen den Baha'ismus sich breit machen wird (vgl. «Baha'i Neuws van Nederland» vom 7. 2. 1975 und 21. 3. 1975). Schon Shogi Efendi, von 1921 bis 1957 „Hüter“ und Oberhaupt der Baha'i, sagte voraus, daß sich dereinst alle Religionen und Staaten der Welt vereint gegen den Baha'ismus erheben würden. Die Baha'i sehen den Zeitpunkt dieser weltweiten Opposition nunmehr für gekommen.

Die Baha'i glauben jedoch fest daran, daß in Bälde alle Religionen und politischen Systeme auseinanderbrechen werden. Nur ihr *theokratisches Einheits-system* kann Rettung bringen. Die nationale Eigenständigkeit der bestehenden Staaten wird als „gefährlicher Anachronismus“, als „heilige Kuh“, die „geschlachtet werden muß“, und als überkommener „Fetisch“ schroff abgelehnt (vgl. „Umwelt und Weltordnung“, Werbebroschüre des «Nationalen Geistigen Rates» in Deutschland, 1975). Solche Ideen lassen insbesondere in den jungen Nationalstaaten der Dritten Welt aufhorchen und dürften dort empfindliche Reaktionen auslösen.

In Europa, wo die sozialen und staatlichen Strukturen fester verankert sind, werden derlei Gedanken gelassener hingenommen. Immerhin ist auch hier die Gefahr gegeben, daß vor allem junge Menschen für *ideologische Ziele mit eschatologischen Ansprüchen* mißbraucht werden und sie einer autoritären Führung willig gehorchen, die letztlich nur sich selbst herausstellen und weltweit durchsetzen möchte. Wir stoßen auch im Baha'itum auf das Problem der religiösen Bevormundung durch eine „göttliche“ und deshalb „unfehl-

bare“ Führung. Das «Universale Haus der Gerechtigkeit» betrachtet sich als „letzte Zuflucht einer zusammenbrechenden Zivilisation“, es ist „die einzige unfehlbar geleitete Institution in der Welt, nach der sich alle richten müssen“

(Brief des UHG vom 27. 5. 1966). Angesichts solcher Ansprüche wird es Haifa hinnehmen müssen, daß sich Opposition und Kritik am Baha'itum verstärken.

F. Ficicchia

HINDUISMUS

Neue Töne bei der «Divine Light Mission». (Letzter Bericht: 1976, S. 156f) In der Öffentlichkeit ist es still geworden um Guru Maharaj Ji, den jugendlichen „Vollkommenen Meister“, und seine Anhängerschaft. Die «Divine Light Mission» hat sich konsequent von dem früher so beliebten popig-exotischen Werberummel abgewandt. Die „Propagation“ des Guru und seiner Botschaft soll jetzt differenziert und im persönlichen Gespräch erfolgen.

In der Zeitschrift «premies» (Nr. 18/April 1976) wurde das neue „Aspirantenprogramm“ vorgestellt, das den Weg eines potentiell am „Knowledge“ (vgl. MD 1973, S. 325ff) Interessierten bis zu seiner Initiation in fünf „Bewußtseinsstufen oder Phasen“ aufteilt und mit entsprechenden Programmen begleitet. Sie reichen von allgemeinen Vorträgen bis zu mehrtägigen Intensivkursen und Seminaren. Dabei werden bemerkenswerte Ansätze einer selbstkritischen Besinnung sichtbar.

Früher hätten, stellt «premies» fest, die missionarischen Bemühungen oft eher abschreckend gewirkt, weil sie die Verstehensmöglichkeiten und Bedürfnisse der Leute kaum berücksichtigt hätten.

Man müsse Zielgruppen und Situationen unterscheiden und fragen, in welcher Form man welche Menschen ansprechen könne. „Jeder Premie muß zunächst einmal sich selbst gegenüber so ehrlich sein, daß er sich und anderen über seine Erfahrungen mit Knowledge nichts vormacht. Die von ihm geschilderten Erfahrungen müssen echt sein; er muß sie verstehen, um anderen davon erzählen zu können.“ So liege „ein langer Weg der Arbeit vor allen Dingen erst einmal an uns selbst“ vor den Mitgliedern der Bewegung. Es gehe immer weniger um „Werbung“ und mehr und mehr um „Erziehung“ Nicht möglichst viele neue Mitglieder seien das Ziel, sondern solche, die das Knowledge „später auch wirklich praktizieren und verstehen. Wir müssen also einen Weg finden, wie wir unser Verständnis weitergeben und unsere Erfahrungen schrittweise kommunizieren können“ Nimmt man die Anflüge von Selbstironie hinzu, in denen dieser „neue Anfang“ vorgetragen wird und die eine seltene Distanz zu sich selbst beweisen, so hört man solche neuen Töne noch aufmerksamer.

mi

Swami Omkarananda im «Divine Light Zentrum» verhaftet. In einer weiteren Großaktion hat die Schweizer Polizei am frühen Morgen des 10. Juli 1976

Swami Omkarananda, den geistigen Führer und Ehrenpräsidenten des «Divine Light Zentrums» (DLZ) in Winterthur zusammen mit drei weiteren Mitglie-

dern seiner Bewegung verhaftet. 140 Mann waren angerückt und hatten insgesamt elf Häuser des DLZ durchsucht. Dabei wurden, wie die «Neue Zürcher Zeitung» am 13. 7. 1976 berichtete, aus einem gut getarnten Versteck „Teile zweier Sturmgewehre, eine Maschinenpistole mit Munition sowie verschiedene Faustfeuerwaffen“ sichergestellt.

Die Verhaftungen erfolgten im Zuge von Ermittlungen nach einem Sprengstoffattentat Anfang Oktober 1975, in das drei bereits damals festgenommene Mitglieder des DLZ verwickelt waren (vgl. MD 1975, S. 347 ff.). Damit scheint nun endgültig klar zu sein, daß der indische Mönch direkt an jener Eskalation von Konflikten beteiligt ist, die seit Jahren Bevölkerung, Behörden und Gerichte im Umkreis des «Divine Light Zentrum» in Atem gehalten hatten. Schon bald nach ihrer Ansiedlung in Winterthur waren die Mitglieder des DLZ mit Nachbarn und Behörden in Streit geraten, was schließlich zu einer wahren Prozeßlawine ausartete. Da sie am Ende auch in Behörden und Gerichten nur noch Feinde sehen konnten, suchten sie neue Wege, um sich durchzusetzen. „Von 1974 an“, so berichtet die Presse nach Angaben der Polizei, „suchten sie ihren Gegnern mit magischen Ritualen beizukommen: Friedhöfe, Menschenknochen und ähnliches spielten dabei eine makabre Rolle. Im Spätsommer 1975 beschlossen vier DLZ-Angehörige, ... wirksamere Mittel einzusetzen. So verwendeten sie Gift, setzten es der Trinkmilch bei, bestrichen damit Türgriffe und Klingeln, injizierten es Tomaten und Pralinés. Im Zuge der weiteren Eskalation verfielen sie schließlich auf Sprengstoff...“

Fast gleichzeitig, jedoch unabhängig von dieser Aktion, wies das Schweizer Bundesgericht die staatsrechtliche Be-

schwerde zurück, mit der Swami Okarananda dagegen Einspruch erhoben hatte, daß ihm Anfang 1974 seine abgelaufene Aufenthaltsbewilligung nicht wieder erneuert wurde. Gegen die drohende Ausweisung aus der Schweiz setzte der Swami alle rechtlichen Mittel in Bewegung, die ihm zur Verfügung standen.

In einem Kommentar zu der ganzen Affäre schreibt die «Neue Zürcher Zeitung» (14. 7. 1976). „Die Verhaftung des Swami scheint alle Behauptungen und die auch von interessierter Stelle immer wieder kolportierte Meinung Lügen zu strafen, der Swami habe stets über den Dingen gestanden, sei über die Machenschaften eines Teils seiner Anhänger nicht informiert gewesen und habe sich als reiner ‚Gottesdiener‘ nur der geistig-religiösen Arbeit des DLZ gewidmet. . Nach den neuesten Erhebungen scheint er über viel mehr Dinge auf dem laufenden gewesen zu sein, als er und seine Geldgeber wahrhaben wollten. Gerade die letzteren... können sich nun wohl kaum mehr um ihre moralische Mitverantwortung für die Machenschaften einer handgreiflich mit Gift und Sprengstoff häutierenden Religionsgemeinschaft drücken.“

Dem ist lediglich noch eins hinzuzufügen. Es zeigt sich wieder einmal, wie nötig kritische Skepsis den vielen religiösen Gruppen und Bewegungen gegenüber ist, die heute in dem offenen Raum zwischen östlicher Religion und westlicher Heilserwartung auftauchen. Trotzdem wäre es das allerverkehrteste, verallgemeinernd zu schließen: so sind sie alle. Die ernsthaftige Begegnung zwischen der östlichen und der abendländischen Tradition bleibt eine der notwendigsten und hoffnungsvollsten Aufgaben unserer Zeit.

mi

Plädoyer für das Denken – die «Spiegel»-Interviews mit Max Horkheimer und Martin Heidegger.

„Das sind sehr ernste Fragen. Sie bedürfen höchst eingehenden Nachdenkens.“ Das war die erste Antwort, die der Philosoph *Max Horkheimer* den «Spiegel»-Journalisten bei ihrem Interview gab, das in der Nr. 1-2/1970 abgedruckt war.

„Das sind schon wichtige Fragen, ob ich sie alle beantworten kann?“ So begann der Philosoph *Martin Heidegger* das «Spiegel»-Gespräch, das in der Nr. 23/1976 publiziert wurde.

Es ist ungewöhnlich aufschlußreich, diese beiden Interviews miteinander zu vergleichen. Das Gespräch mit Heidegger fand bereits am 23. September 1966 statt, wurde aber auf seinen Wunsch erst nach seinem Tod veröffentlicht. Das Interview mit Horkheimer war die Sensation der ersten «Spiegel»-Nummer des sonst mit so viel Erwartung und Begeisterung begrüßten neuen Jahrzehnts. Anlaß bei Heidegger war sein Verhalten als Rektor der Universität Freiburg im Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Machtergreifung im Januar 1933. Ausgangspunkt bei Horkheimer waren seine aufsehenerregenden Stellungnahmen zur Pille, zum Stalinschen Faschismus – wie er es nannte –, zur Liberalisierung in der Theologie und zur Erschütterung der väterlichen Autorität. Aber bei beiden führte das Gespräch sehr bald zu tiefen und sehr grundsätzlichen Problemen unserer Epoche. Dabei ist es überraschend zu beobachten, wie diese nach Herkunft und philosophischem Denken so verschiedenen großen Männer unseres Jahrhunderts letztlich die gleiche Sorge bewegt und wie sie in ihrem Suchen nach Antwort einander erstaunlich nahe kommen. Ein

Zeichen dafür, daß sie tatsächlich – auf unterschiedlichen Wegen – auf die Grundfragen unseres Zeitalters gestoßen sind?

Max Horkheimer, der Mitbegründer der „Kritischen Theorie“, die jahrelang als die Philosophie der revolutionären Jugend der sechziger und siebziger Jahre galt, hatte dem «Spiegel» gesagt: „Marx hat gemeint, die richtige Gesellschaft wird kommen, wenn die Produktionsmittel voll entwickelt sein werden. Dann – wenn also alle für die Befriedigung der Bedürfnisse notwendigen Produkte hergestellt werden können – werde keine Herrschaft mehr notwendig sein, werde es keine herrschenden und beherrschten Klassen mehr geben, sei es infolge von Revolution oder kraft immanenter Notwendigkeit.“ Und er hatte auf die Frage des «Spiegels», ob er nicht glaube, „daß damit die wahre, die richtige Gesellschaft verwirklicht sein wird“, geantwortet: „Nicht mehr.“

Seine große Sorge galt dem, was er die total verwaltete Welt nannte, jene Welt, in der in einer „vollautomatisierten Gesellschaft“ „alles dirigiert werden und der Spielraum für die freie Initiative immer geringer werden wird“.

In diesem Zusammenhang hat er sehr nachdrücklich unterstrichen, daß die Welt tiefer ist, als daß sie durch gesellschaftliche Analyse erfaßt werden könnte. „Zumindest“, meinte er, „– darin gehe ich mit Kant und Schopenhauer einig – weiß ich, daß die Welt Erscheinung ist. Wie wir sie kennen, ist sie nicht absolut, sondern Ordnungsprodukt unserer intellektuellen Funktionen. Jedenfalls ist sie nicht das Letzte.“ Dies ist auch der Ansatzpunkt für seine kritische Rückfrage an die moderne Wissenschaft: „als ob Wissen-

schaft mehr dazu sagen könnte, als daß die Erde ein Mikro-Atom sei, ein Kügelchen mit einem Schimmelüberzug, schwebend im unendlichen Universum.“

Martin Heidegger, einer der führenden Köpfe der Existenzphilosophie, sieht das, was Horkheimer unter gesellschaftlichen Gesichtspunkten die bedrängende Gefahr einer total verwalteten Welt nannte, im Wesen der Technik, dem „Ge-Stell“ – ein, wie er sagt, „oft verlächter und vielleicht ungeschickter Ausdruck“ „Das Walten des Ge-Stells besagt: Der Mensch ist gestellt, beansprucht und herausgefordert von einer Macht, die im Wesen der Technik offenbar wird und die er selbst nicht beherrscht.“

Und Heidegger fügt auf den Einwand des «Spiegels», die Menschen würden im hochtechnisierten Teil der Erde doch gut versorgt, wir lebten im Wohlstand und was hier eigentlich fehle, hinzu: „Es funktioniert alles. Das ist gerade das Unheimliche, daß es funktioniert und daß das Funktionieren immer weiter treibt zu einem weiteren Funktionieren und daß die Technik den Menschen immer mehr von der Erde losreißt und entwurzelt. Ich weiß nicht, ob Sie erschrocken sind, ich bin jedenfalls erschrocken, als ich jetzt die Aufnahmen vom Mond zur Erde sah. Wir brauchen gar keine Atombombe, die Entwurzelung des Menschen ist schon da. Wir haben nur noch rein technische Verhältnisse. Das ist keine Erde mehr, auf der der Mensch heute lebt.“

Das alles sieht auf den ersten Blick wie der Kulturpessimismus zweier alter Männer aus, die aus der Vergangenheit leben und sich der Zukunft – mag sie auch tief verändert sein – nicht mehr öffnen können. Aber man muß zweierlei dazu bedenken. Einmal, daß beide

ein Leben lang nicht nur über die Grundfragen unserer Zeit, sondern über die Grundfragen menschlicher Existenz überhaupt mit Leidenschaft nachgedacht haben. Und zum anderen, daß ihnen die seitherige Entwicklung recht zu geben scheint.

Seit 1966, als das Interview mit Heidegger aufgenommen wurde, und seit 1970, als das Gespräch mit Horkheimer publiziert wurde, sind genau die Probleme, die hier auf sehr verschiedene Weise angesprochen sind, eher gewachsen als kleiner geworden. Sie sind zumindest zu einem Teil bereits ins öffentliche Bewußtsein eingegangen. „Das Vertrauen in die Wissenschaft schwindet – Die aktuelle Kritik an Forschung und Technik in den USA wird immer stärker“, so lautet etwa der Untertitel eines Berichts in der «Zeit» vom 7. Mai 1976, der die Überschrift trägt: „Frankenstein will nicht sterben.“

Freilich, weder Horkheimer noch Heidegger sind so naiv zu meinen, die Geschichte könne einfach zurückgedreht werden. Sie plädieren beide für ein Denken, das die Herausforderung der modernen Welt aufnimmt, und sie praktizieren es. „Denken“, so formuliert Heidegger in seinem Interview, „ist nicht Untätigkeit, sondern selbst in sich das Handeln, das in der Zwiesprache steht mit dem Weltgeschick.“ Aber es ist bei beiden je in ihrer Art ein Denken, das allen platten, aufklärerischen Intellektualismus hinter sich läßt und bis zu jenem Punkt vorstößt, da es mit seiner eigenen Grenze konfrontiert wird.

In dieser Grenzerfahrung ist beiden ein Zug zur Resignation und beiden eine Offenheit für theologische Fragen gemeinsam. „Für uns Heutige“, meint Heidegger am Schluß seines Interviews, „ist das Große des zu Denkenden zu groß. Wir können uns vielleicht daran

abmühen, an schmalen und wenig weit reichenden Stegen eines Überganges zu bauen.“ Und an anderer Stelle sagt er: „Die Philosophie wird keine unmittelbare Veränderung des jetzigen Weltzustandes bewirken können. Dies gilt nicht nur von der Philosophie, sondern von allem bloß menschlichen Sinnen und Trachten. Nur noch ein Gott kann uns retten.“ Horkheimer formuliert seine Sorge so: „Man wird das Theologische abschaffen. Damit verschwindet das, was wir ‚Sinn‘ nennen, aus der Welt, zwar wird Geschäftigkeit herrschen, aber eigentlich sinnlose. Eines Tages wird man auch Philosophie als eine Kinderangelegenheit der Menschheit betrachten. Man wird mit dem Positivismus sagen, es sei läppisch, über die Beziehungen von Relativem und Transzendendem zu spekulieren.“ Was ihn aber selbst aufgrund seiner Erfahrung und seines Nachdenkens bewegt, „ist die theologische Idee angewandt auf

eine vernünftige Theorie der Gesellschaft“

Max Horkheimer und Martin Heidegger: ist das, was sie mit Leidenschaft gedacht und in diesen beiden «Spiegel»-Interviews in offenkundigen Unterschieden und doch erstaunlicher Nähe zueinander ausgesprochen haben, nur ein „läppi-sches“ Glasperlenspiel am Rande der Zeit mit ihren brutalen Fakten und Geschehnissen? Oder treffen sie den Nerv dieser Zeit? Der tschechische Marxist Vitezslav Gardavsky – heute längst mit Redeverbot belegt – kommt einem in den Sinn. Etwa um die gleiche Zeit, als Heidegger und Horkheimer ihre Interviews gaben, hat er in seinem schmalen Bändchen „hoffnung aus der skepsis“ geschrieben: „Die Welt muß wirklich verändert werden. Das Problem hat sich jedoch verschoben. Die Hals über Kopf veränderte Welt muß von neuem interpretiert werden, wenn sie nicht zugrunde gehen soll.“

ai

PARAPSYCHOLOGIE

„Musik von Geisterhand“. (Letzter Bericht: 1975, S. 302) In der Rubrik „Wissenschaft vor 100 Jahren“ berichtet «Bild der Wissenschaft» (6/1976) unter der Überschrift „Musik von Geisterhand“ über die ersten parapsychologischen Versuche des englischen Chemikers Sir William Crookes. Nachdem ab 1848 der moderne Spiritismus seinen Siegeslauf um die Welt begonnen hatte, versuchten schon bald einzelne Wissenschaftler, die medialen Phänomene der exakten Forschung zugänglich zu machen.

Crookes arbeitete 1871 mit dem bekannten Medium D. D. Home. Unter strenger Kontrolle brachte Home ein in einen Käfig gestecktes Akkordeon,

dessen Tasten nicht erreichbar waren, zum Klingen: „Es gab Töne, dann schließlich eine kleine, vollkommene Melodie von sich.“ Man schlug vor, die sich manifestierende unbekannte Kraft „psychische Kraft“ zu nennen. „Crookes beschäftigte sich weiterhin viele Jahre erfolgreich experimentell mit medialen Erscheinungen und bekannte sich später eindrucklich zur spiritistischen Erklärungsweise, was jedoch seinem wissenschaftlichen Rufe abträglich war.“ Immerhin ist es bemerkenswert, daß eine so anspruchsvolle Fachzeitschrift wie «Bild der Wissenschaft» heute solche Experimente ihren Lesern als „Wissenschaft vor 100 Jahren“ vorstellt.

sch

Wer gewinnt die Bundestagswahl

1976? (Letzter Bericht: 1976, S. 76) Der in Aalen lebende bekannte Kosmobiologe *Reinhard Ebertin*, der der «Kosmobiologischen Akademie Aalen» vorsteht, jährliche «Arbeitstagungen für Kosmobiologische Forschung» abhält und im Ebertin-Verlag astrologische und kosmobiologische Literatur publiziert, ist auch Herausgeber zweier Zeitschriften: «Kosmobiologie – Mensch im All» und «Kosmischer Beobachter». Im Juli/Augustheft des «Kosmischen Beobachter» veröffentlicht Ebertin seine Untersuchungen zur Bundestagswahl am 3. Oktober 1976.

Durch Vergleich der Konstellationen der führenden Politiker kommt Ebertin zum Ergebnis, „daß Bundeskanzler Helmut Schmidt sich wieder durchsetzen wird und daß die Oppositionsparteien CDU/CSU keine Chancen haben“ Der Wahlkampf wird hart werden. Helmut Kohl „wird zwar vor der Wahl eine

gewisse Popularität erreichen“, aber doch Mißerfolg haben. Umgekehrt ist es bei Franz Josef Strauß. Er wird „nicht die Popularität erreichen, die er sich jetzt gerade wünscht. Vielleicht ist er auch gesundheitlich nicht auf der Höhe“. „Die Aussichten für den jetzigen Außenminister und Kanzler-Stellvertreter (Hans-Dietrich Genscher) sind nicht besonders günstig. . . Es ist auch anzunehmen, daß die Stimmenzahl für die FDP nicht so groß ist, wie erwartet wurde.“ Hans Apel wird wohl im Amt bleiben können; für Rainer Barzel bestehen kaum Aussichten, eine Rolle zu spielen. Allerdings muß – nach Ebertin – bei diesen Prognosen berücksichtigt werden, daß von den Politikern meist keine genaue Geburtsstunde bekannt ist und nur die Tageskonstellation des Geburtstages ausgewertet werden kann. Es wird sich erweisen, ob die Sterne recht haben!

sch

**Wertvolles religiöses und weltanschauliches
Quellenmaterial!**

Magie / Ritualistik / Spiritismus / Spiritualismus / Orden / Logen / Geheimbünde / Ariosophie etc. Information über die einzelnen Editionen gegen Rückporto bei: *Arbeitsgemeinschaft für Religions- und Weltanschauungsfragen*, Postfach 500 107, 8000 München 50.



Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

**Information
ist Vertrauenssache**

Keine andere Tages- und Wirtschaftszeitung in der Bundesrepublik
hat im letzten Jahr mehr ständige Leser hinzugewonnen.



Soeben erschienen:

Wolfgang Hahner:

Das kleine große Glück behinderter Kinder

72 Seiten, Leinen, Format A 4, ca. DM 28,-

Wolfgang Hahners Buch entstand aus seiner Abschlußarbeit für Fotografie/Film im Fachbereich Design der Fachhochschule Bielefeld. Sie wurde dort und anschließend anlässlich der 12. Diakonie-Konferenz in Bethel als Bild-Text-Ausstellung gezeigt. Hahners Arbeit wurde mit dem höchsten Prüfungsprädikat bewertet und erhielt den Semesterschluß-Preis des Fachbereichs für eine hervorragende Abschlußarbeit zuerkannt. Wegen ihrer fachlichen Qualität, ihrer sozial bedeutsamen Themenstellung sowie des Zuspruchs aus dem Kreis der Besucher beschloß der Fachbereichsrat die Veröffentlichung als Buch.

Zu dem Buch schrieb Wolfgang Hoghe im »Westfalenblatt«: »Kinder, die anfallskrank oder spastisch gelähmt sind; Kinder, die nicht sehen, hören oder sprechen können; Kinder, die man Sorgenkinder nennt; Kinder, denen man kein Glück zutraut«, fotografierte Wolfgang Hahner. Er fotografierte »Das kleine große Glück behinderter Kinder«. Wolfgang Hahners Fotos zeigen behinderte Kinder, von denen (lt. Statistik) jeder zweite Bürger meint: »Es wäre besser, sie würden nicht leben.«

Hahners Fotos wollen kein Mitleid für diese Kinder auslösen – sie zeigen die Möglichkeiten behinderter Kinder, zeigen, daß sie Vorbild sein können, machen dem Nichtbehinderten möglicherweise die eigene, emotionale Behinderung bewußt. So berichten die in Bethel gemachten Fotos, »wie sehr behinderte Kinder außer sich vor Freude sein können«, wie sie ihre Gefühle nicht nur in vorgerasterten Mustern ausdrücken, wie sie sich ganz einer Sache hingeben. Sichtbar wird so auch menschliche Kommunikation, die ohne verbalen Ausdruck auskommt, die nicht Worte braucht, um Liebe zu zeigen. Die Bilder davon eröffnen dem aufmerksamen Betrachter neue, alte Perspektiven menschlichen Zusammenlebens, einer Kommunikation ohne Barrieren.

Neukirchener Verlag · 4133 Neukirchen-Vluyn 2

DIAKONIE

Zeitschrift des Diakonischen Werks
Innere Mission und Hilfswerk
der Evangelischen Kirche in Deutschland



Impulse · Erfahrungen · Theorien

Heft 4/76 Thema: Partizipation und Mitbestimmung

Aus dem Inhalt:
Möglichkeiten des partizipativen Führungsstils.
Mitbestimmung in der Kirche und ihrer Diakonie.
Reflexionen eines Theologen über Leitungsstrukturen in diakonischen Einrichtungen.
Partizipationsprobleme in der Gemeinde.
Werkstatt für Behinderte.

Umfang 64 Seiten
Erscheint zweimonatlich
Jahresabonnement DM 45.—

Coupon

- Ich bestelle die Zeitschrift zum
fortlaufenden Bezug
 Senden Sie mir Probehefte

Quell Verlag, Postfach 897, 7 Stuttgart 1

Beilagenhinweis: Einer Teilaufgabe dieser Ausgabe liegt eine Information aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift: Hölderlinplatz 2 A, 7 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7 Stuttgart 1. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 20,— einschließl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Einzelnummer DM 1,— zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.